

Arno Peters

DAS
ÄQUIVALENZ-PRINZIP
ALS GRUNDLAGE
DER GLOBAL-ÖKONOMIE

Klappentext des Originals

Mit dem Ende des europäischen Kolonialismus verband sich auch für den deutschen Universalhistoriker Arno Peters die Hoffnung auf Überwindung von Hunger und Not in Afrika, Asien und Lateinamerika. Inzwischen hat sich die Schere zwischen Arm und Reich noch weiter geöffnet. Einer Milliarde Menschen in Wohlstand stehen vier Milliarden Menschen in Armut und Not gegenüber, Tag für Tag verhungern weltweit 40.000 Menschen. Arno Peters fand die Ursache für die Verschlimmerung der Ausbeutung der farbigen Völker durch die Industriestaaten in der Nicht-Äquivalenz der Weltmarktpreise, die Naturprodukte im Verhältnis zu den Industrieprodukten von Jahr zu Jahr stärker benachteiligen.

Seit François Quesnay den Wirtschaftsprozess auf einer einzigen Tafel als in sich geschlossenen Kreislauf darstellte, haben viele Ökonomen von Marx bis Leontief dessen »Tableau Économique« verbessert. Arno Peters weist nun nach, dass Quesnay, wie seine Nachfolger, nur den Kreislauf der *Preise*, nicht aber der *Werte* dargestellt hat – und er zeigt den Kreislauf der Werte auf zwei bunten Tafeln (*Äquivalente Ökonomie* und *Nicht-äquivalente Ökonomie*).

In unserer Epoche sieht Arno Peters den Übergang von der National-Ökonomie zur Global-Ökonomie. Wenn Global-Ökonomie mehr sein soll als die Summe weltweit operierender selbstsüchtiger National-Ökonomien, muss sie sich zum Prinzip der auf wertgleichen Güteraustausch beruhenden *äquivalenten Ökonomie* durchringen, wie sie vor Beginn der Marktwirtschaft bestanden hat. Das setzt die Verabsolutierung der von Smith und Ricardo entwickelten Arbeitswertlehre voraus. Ohne sie ist alle Theorie über das Verhältnis von Preis und Wert bloße Spekulation. Peters analysiert die grundsätzliche Unfähigkeit der Marktwirtschaft zur Heraufführung der äquivalenten Ökonomie. Erst wenn an Stelle des privaten Profitstrebens der Marktwirtschaft die der äquivalenten Ökonomie zugrunde liegende allgemeine Bedarfsdeckung weltweit zum Prinzip der Wirtschaft geworden ist, kann Hunger und Not weltweit überwunden werden.

(Original) ISBN 3-905019-08-8

© 1996 Akademische Verlagsanstalt, FL 9490 Vaduz

Typographie und Umsetzung für das Internet

(neue deutsche Rechtschreibreform)

puk e. V. (www.puk.de – Politik und Kultur)

Akazienweg 50, 37083 Göttingen

zur kostenlosen Weiterverbreitung

mit freundlicher Genehmigung durch Prof. Dr. Arno Peters, Bremen

Inhaltsverzeichnis

Der Anfang der Wirtschaftsgeschichte	5	Der räuberische Grundzug aller Nationalstaaten	12
Der Mensch produziert seine Nahrung selbst	5	Gemeinwohl verbietet Bereicherung	12
Der Mensch wird sesshaft	5	Die Wirtschaft als geschlossener Kreislauf	12
Übergang vom Tausch zum Handel	5	Die Wirtschaft als selbstständige Erscheinung	13
Herausbildung fester Berufe	6	Die Ökonomie als autonome Wissenschaft	13
Die National-Ökonomie beginnt	6	Selbstverantwortlich – aber im Staat eingebunden	13
Die Dienstbarmachung von Mitmenschen	6	Die Wirtschaft als Basis der Geschichte?	13
Die Käuflichkeit aller Güter und Werte	6	Die Hegemonie der Wirtschaft	14
Mit dem Handel beginnen Krieg und Raub	6	Bereicherung als einziger Antrieb der Wirtschaft	14
Täglich verhungern weltweit 40.000 Menschen	7	Das Ende von Gemeinsinn und Solidarität	14
Jeder Dritte ist arbeitslos	7	Die äquivalente Ökonomie als Hoffnung	14
Spekulation beherrscht den Geldverkehr	7	Äquivalenz-Prinzip nur global realisierbar	14
Armut und Reichtum wachsen ins Unermessliche	7	Das Fehlen eines absoluten Wertmaßes	15
Der Weltmarktpreis als Hebel der Ausbeutung	8	Klassische Ökonomie begründet Arbeitswertlehre	15
Die Überbewertung der Industrieprodukte	8	Historische Zuordnung des Äquivalenz-Prinzips	15
Das Ende der Epoche der National-Ökonomie	8	Nicht-äquivalente Ökonomie teilt Arbeitswert	15
Die Marktwirtschaft endet mit National-Ökonomie	8	Preis nicht vom Arbeitswert bestimmt	16
Die Prinzipien der nicht-äquivalenten Ökonomie	9	Äquipretiär ist nicht äquivalent	16
Alternative zur National-Ökonomie	9	Verbales Bekenntnis zur Äquivalenz wertlos	16
Archetypen der Wirtschaft (Schautafeln)	10	Arbeit als Wertursache und Wertmaß	16
Entsprechung von Input und Output	10	Das Wertmaß muss unveränderlich sein	17
Wie es zur Marktwirtschaft gekommen ist	10	Sklaverei und Lohnarbeit nur graduell unterschieden	17
Bereicherung ist nicht Bestandteil der Wirtschaft	10	Produktionsmittel = akkumulierte Arbeit	17
Gewinnstreben verdrängt Bedarfsdeckung	11	Profit mit Arbeitswertlehre vereinbar	17
Natürliche Eigenliebe und Egoismus	11	»Existenzlohn« verdunkelt Arbeitswertlehre	18
Natürliche Bedürfnisse und Unersättlichkeit	11	Das Wertmaß muss absolut und objektiv sein	18
Der Ursprung des Krieges	11		
Die Prinzipien der äquivalenten Ökonomie	12		

Die Forderung auf ungeschmälernten Arbeitsertrag	18	Preisrelation Industrieprodukt/Naturprodukt	24
Verbindung von Äquivalenz-Prinzip und Wertlehre	18	Gleichrangigkeit aller Völker der Erde	24
Mehrwertlehre relativiert Arbeitswertlehre	19	Industrialisierung durch alle Völker erkaufte	24
Die Geschichte widerlegte Zukunftsvisionen	19	Weltweite Industrialisierung vermeidbar	25
Alle herkömmlichen Geschichtsbilder europazentrisch	19	Annäherung an Äquivalenz	25
Umetikettierung historischer Perioden	19	Selbsterhaltungstrieb gegen Bereicherungsdrang	25
Geschichte kein Nacheinander von Geschichtskörpern	19	Äquivalente Ökonomie schrittweise erreichbar	25
Geschichte auch kein Nebeneinander von Kulturen	20	Sofortige Überwindung von Hunger und Not möglich	26
Geschichtsverlauf ohne naturgesetzliche Grundlage	20	Das Ende von Handel, Krieg und Raub	26
Geschichte ist ein Miteinander von Prozessen	20	Veröffentlichungen von Arno Peters	26
Spaltung als Ausdruck des Zerfalls	20	Biographische Notiz	27
Sozialreform oder Kommunismus?	20	Fritz Fischer: Der letzte Polyhistor. Leben und Werk von Arno Peters	27
Planwirtschaft überwand Marktwirtschaft	21		
Kommunismus brachte keine Äquivalenz	21		
Ausbeutung vermindert, aber nicht beseitigt	21		
Die Arbeitszeit als Maß des Lohnes	21		
Einfache Arbeit und differenzierte Arbeit	21		
Lohnfrage als Grundfrage der Wertlehre	22		
Wertlehre der Klassiker nicht schlüssig	22		
Rückkehr zur äquivalenten Ökonomie	22		
Allein die Arbeitszeit darf den Lohn bestimmen	22		
Entlohnung von Dienstleistungen nach Arbeitszeit	23		
Äquivalenz setzt Zeitlohn voraus	23		
Auch Unternehmertätigkeit gegen Zeitlohn	23		
Boden und Gebäude als Gemeineigentum	23		
Computer steuern Produktion nach Bedürfnissen	24		

Die Wirtschaft ist, wie jede andere Erscheinung der Gegenwart, nur in ihrer Gewordenheit zu begreifen. Sie beruht auf der Arbeit aller früheren Generationen und ist selbst Grundlage des Lebens der kommenden. Dabei ist sie, wie Technik, Politik, Recht, Moral, Wissenschaft und Kunst, mit allen anderen Seiten der historischen Entwicklung in vielfältiger Weise verbunden, durch sie beeinflusst, geprägt. So entspricht jeder Stufe der Menschheitsentwicklung eine bestimmte Ökonomie. Um die Frage zu beantworten, ob unsere Wirtschaft heute sinnvoll organisiert ist, ob die Fülle der ökonomischen Lehrmeinungen der Gegenwart und ihre Anwendung unserer Epoche gemäß ist, müssen wir die Entwicklung der Menschheit unter dem besonderen Blickpunkt der Wirtschaft betrachten.

Der Anfang der Wirtschaftsgeschichte

Wenn wir unter »Wirtschaft« die Gesamtheit aller Tätigkeiten und Einrichtungen zur Befriedigung der allgemeinen Bedürfnisse verstehen, liegt der Beginn unseres Wirtschaftens etwa 800.000 Jahre zurück beim Beginn der Anfertigung einfacher Werkzeuge.

Lebten die Menschen bis zu diesem Zeitpunkt wie Tiere von der sie umgebenden Natur, so fingen sie nun an, die von ihnen vorgefundenen Gegenstände und Materialien zu bearbeiten, um sie ihren Zwecken nutzbar zu machen. Mit dieser Veränderung der Natur durch Arbeit beginnt die Wirtschaftsgeschichte. Beobachtungsgabe, Tatkraft und handwerkliche Geschicklichkeit befähigten den Menschen bald zu regelmäßiger Tätigkeit.

Soweit Archäologen uns davon Kunde geben, ist die Wirtschaft dieser frühen Zeit allein auf die Befriedigung der eigenen Lebensbedürfnisse des einzelnen Menschen gerichtet.

Mit der Verfeinerung der Werkzeuge beginnt innerhalb der Familie, der Sippe, des Stammes eine erste Aufgabenteilung. Neben Messer, Ahle, Meißel und Nähnaedel treten Angelhaken, Speer, Harpune, Pfeil und Bogen. Die Männer werden zu Jägern, die Frauen sammeln Beeren, Nüsse, Knollen und Früchte, und sie hüten die Kinder. Diese Phase der innerfamiliären Aufgabenteilung begann etwa vor 80.000 Jahren, als der Mensch anfang, sich gegen die Unbill der Witterung durch selbst gefertigte Fellkleidung zu schützen.

Der Mensch produziert seine Nahrung selbst

Zähmung und Zucht von Tieren sowie die Erfindung des Ackerbaus führten vor etwa 12.000 Jahren zu einer neuen Phase der Wirtschaftsgeschichte. Der Mensch begann, seine Nahrung selbst zu produzieren. Damit wurde er von der Natur unabhängiger. Er ist nun nicht mehr darauf angewiesen, zu nehmen, was die Natur ihm bietet, er kann den Samen jener Früchte in den Boden senken, die er zu ernten wünscht: Gerste, Weizen, Erbsen, Linsen. Wohl schwankt die Menge seiner Nahrung von Ernte zu Ernte, aber nicht mehr von Tag zu Tag. Seine Existenz wird sicherer.

Der Mensch baut für sich und seine Vorräte Hütten und Häuser, er wird sesshaft. Auch die zwischenmenschlichen Beziehungen werden dauerhafter. Überschüssige Nahrungsmittel werden gegen andere Güter (wie Feuerstein, Kupfer, Bronze, Tongefäße) eingetauscht. Es entstehen Dörfer. Ihre Wirtschaft ist auf die Bedarfsdeckung von Familie, Sippe, Stamm gerichtet. Werkzeuge und Waffen sind persönliches Eigentum, der Boden Gemeineigentum. Der Tausch von Gütern wird weiterhin in der Regel durch die Produzenten selbst vorgenommen.

Der Mensch wird sesshaft

Mit der Sicherung der Ernährung und der Errichtung fester Dörfer vermehrt sich die Bevölkerung. Produktion und Konsum werden vielfältiger, weiter entfernte Güter werden begehrt, längere Wege schieben sich zwischen Erzeuger und Verbraucher. Damit ergibt sich die Notwendigkeit von Transport, Lagerung und Verteilung der auszutauschenden Güter. Diesen Arbeiten wenden sich Männer zu, deren Tätigkeit als Jäger durch Einführung der Viehzucht an Bedeutung verloren hat.

Übergang vom Tausch zum Handel

Als Beauftragte der Produzenten bringen sie Güter zu den Konsumenten und erhalten dafür andere Güter, die sie den Produzenten zurückbringen. Später kaufen sie den Produzenten ihre Produkte ab und liefern sie den Konsumenten auf eigene Rechnung, was ihnen mehr Nutzen bringt, als sie für ihre Leistung des Transportierens, Lagerns und Verteilens erlangen können. Dafür übernehmen sie das Risiko, dass Güter verderben oder geraubt werden oder erst nach Wartezeiten Abnehmer finden. In den wenigen zu Ackerbau

und Viehzucht fortgeschrittenen Gemeinwesen begann dieser Übergang vom Tausch zum Handel vor etwa 7.000 Jahren.

Herausbildung fester Berufe

Zu gleicher Zeit entwickelte sich der Beruf des Kriegers, dessen Aufgabe die Unterwerfung und Beraubung fremder Stämme war sowie der Schutz der Angehörigen und der Vorräte des eigenen Stammes vor fremder Unterwerfung und Beraubung. Kämpfe zwischen benachbarten Stämmen sind schon früher bezeugt, auch Raubzüge. Doch daran waren alle Männer der betroffenen Stämme beteiligt. Der Berufskrieger aber leistet, wie der Händler, für seinen eigenen Lebensunterhalt keine produktive Arbeit mehr. Diese Berufe entstehen beim Emporwachsen der ersten Dörfer zu Städten und Stadtstaaten.

Vor gut 5.000 Jahren hat sich diese neue, von Handel und Krieg geprägte Wirtschaftsordnung in einem so großen Teil der damals besiedelten Welt durchgesetzt, dass wir vom Beginn einer neuen Epoche sprechen können, der National-Ökonomie, die allmählich überall die Lokal-Ökonomie ablöst. Wir begreifen »Nation« hierbei als historisch gewachsenes Staatswesen mit eigener Tradition und hegemonialer Ausrichtung, fassen darunter also alle, den lokalen selbstgenügsamen Rahmen überschreitende Gemeinschaften, wie sie sich seit Entstehung der ersten Stadtstaaten vor 5.000 Jahren in Struktur und Charakter bis in unsere Tage behauptet haben.

Die National-Ökonomie beginnt

Diese neue Epoche, die National-Ökonomie, begann etwa um das Jahr 3.000 vor unserer Zeitrechnung, als sich in den Flusstälern des Nils, des Euphrats und Tigris, des Indus und des Hoanghos [Hwangho, gelber Fluss] eine größere Anzahl von Menschen vereinigte, um die Gewalt der Ströme zu bändigen und das Wasser ihren Zwecken nutzbar zu machen. Durch Anlage von Dämmen, Staubecken und Kanälen verwandelten sie öde Landstriche in fruchtbare Felder und blühende Gärten. Aus der gemeinsamen Arbeit erwuchs ein Gefühl für die gegenseitige Abhängigkeit und für die Kraft der Gemeinschaft. Die Menschen lernten, dass große Aufgaben nur durch die Übernahme fester Pflichten zu bewältigen sind und dass die Existenz des Einzelnen auf Dauer nur durch die

geregelt Tätigkeit aller gesichert werden kann. So gibt der Mensch seine naturhafte Ungebundenheit auf, um in der organisierten Gemeinschaft höhere Sicherheit zu gewinnen. Zunehmende Aufgabenteilung steigert die Güte der Erzeugnisse und bewirkt eine höhere Arbeitsergiebigkeit. Neue Berufe bilden sich heraus. Die Menschen benennen alle Dinge und geben sich selbst Namen. Hebel und Rad vervielfachen ihre Kraft. Warenaustausch und Handel führen zu einem geregelten Verkehr. Seetüchtige Schiffe werden gebaut. Die Menschheit hat den Übergang vom instinktiven Handeln zum überlegten Tun vollzogen, sie ist in die bisher letzte Epoche ihrer Entwicklung eingetreten. Metallverarbeitung bringt den Durchbruch zu technischem Denken und Handeln. Schrift macht menschliche Erfahrung mitteilbar, summierbar und vererbbar, Geschichte wird überlieferbar, die schöpferische Leistung des Menschen unsterblich.

Die Dienstbarmachung von Mitmenschen

Handel und private Aneignung des Bodens führen zur Dienstbarmachung des Menschen durch den Mitmenschen, an die Stelle der alten Solidarität zwischen Freien und Gleichen treten Befehl und Gehorsam zwischen Herr und Knecht. Der Staat entsteht als stabilisierender Ordnungsfaktor einer sich zunehmend feindlich gegenüberstehenden Menschengemeinschaft: Macht und Zwang im Innern, Krieg, Raub, Unterwerfung, Ausbeutung im Verhältnis der Stämme und Völker untereinander. Militärische Organisation, auch der Wirtschaft, ersetzt das natürliche Wachstum der menschlichen Gemeinschaft. Reichtum und Armut entstehen.

Die Käuflichkeit aller Güter und Waren

Die Käuflichkeit aller Güter und Werte bewirkt den Verlust des ganzheitlichen Wesens des Menschen: So wird jeder Sieg auf dem Wege des Fortschritts zu einer Niederlage. Die Epoche der höchsten Schöpfungen des Menschen wird zur Epoche seiner tiefsten Selbsterniedrigung.

Mit dem Handel beginnen Krieg und Raub

Wenn wir heute, an der Wende vom zweiten zum dritten Jahrtausend, auf diese Epoche der hinter uns liegenden 5.000 Jahre zurückblicken, so erkennen wir, dass diese Zeit durch allen Wechsel der Staaten, Reiche, Dynastien, Religionen, Gesellschaftsord-

nungen hindurch vom gleichen Grundzug geprägt wurde: vom Streben nach Reichtum und Macht, wie es der Durchbruch von Handel, Krieg und Raub beim Übergang von der Lokal-Ökonomie zur National-Ökonomie in die Welt gebracht hatte. Dieser Übergang, der in den wenigen Hochkulturen der großen Flusstäler vor 5.000 Jahren begann, ereignete sich in Südeuropa erst vor rund 3.000 Jahren, in Nordeuropa vor 1.500 Jahren, in den meisten außereuropäischen Ländern erst vor 500 Jahren mit der kolonialen Besitznahme durch die europäischen Mächte und bei den letzten, entlegensten Stämmen und Völkern erst vor hundert oder vor fünfzig Jahren. Obwohl es durch die ganze Epoche der National-Ökonomie his heute Inseln der Lokal-Ökonomie gegeben hat, ist die Einbeziehung aller Familien, Stämme, Völker und Staaten in die von den reichen „Herren“-Völkern organisierte marktwirtschaftliche National-Ökonomie jetzt weltweit vollzogen.

Hat sie sich bewährt? Kann sie Grundlage der vor uns liegenden Global-Ökonomie sein?

Täglich verhungern weltweit 40.000 Menschen

Das Jahrhundert, dessen Ende wir entgegengehen, hat uns mehr wissenschaftliche und technische Fortschritte gebracht als die ganze Weltgeschichte zuvor. Die Massenproduktion hat vielen Menschen Güter beschert, die früher wenigen vorbehalten waren. Verkehr und Kommunikation haben die Völker enger zusammenwachsen lassen. Wenn vor hundert Jahren vier Bauern nötig waren, um einen Städter zu ernähren, so haben Mechanisierung, Pflanzenzucht und Chemie es geschafft, dass heute ein Bauer 25 Menschen ernähren kann. Trotzdem überwiegen auf der Erde Mangel, Entbehrung, Not. Eine Milliarde Menschen leben in Wohlstand (ein Zehntel davon im Überfluss), drei Milliarden in Armut, mehr als eine Milliarde hungert. Seit 1945 sind 600 Millionen Menschen verhungert, das sind zehnmal mehr Menschen als der Zweite Weltkrieg Tote gefordert hat, und täglich verhungern weltweit 40.000 Kinder, während unsere Lager überquellen und die europäischen Staaten Milliarden für die Stilllegung fruchtbarer Äcker zahlen.

Jeder Dritte ist arbeitslos

Aber auch in den reichen Ländern gibt es Not: In den zwölf EU-Staaten leben 44 Millionen Menschen in

Armut, das sind 14 %, in den USA sind es 10 % der Weißen und 31 % der Schwarzen. Und auch hier werden die Reichen von Jahr zu Jahr reicher. Genau um 62 % stieg in den USA in den letzten zehn Jahren das Einkommen der reichsten 20 %, während in der gleichen Zeit das Einkommen der ärmsten 20 % der US-Bevölkerung um 14 % gesunken ist. Die Polarisierung schreitet also innerhalb der Industrieländer ebenso fort wie das Verhältnis von Industrieländern zu Entwicklungsländern.

Überall in der Welt werden Güter und Dienstleistungen aller Art dringend benötigt, trotzdem sind in Westeuropa 35 Millionen Menschen arbeitslos, weltweit sind es 820 Millionen, fast ein Drittel der arbeitsfähigen Menschen.

Spekulation beherrscht den Geldverkehr

Und die sich täglich verdichtenden globalen Kapitalströme schaffen keine Arbeitsplätze und keine materiellen Werte, sie sind nicht mehr auf Profit gerichtet, sondern allein auf den Zins. Das Volumen der internationalen Geldströme hat sich in den letzten sechs Jahren verzehnfacht. Täglich wechseln nun mehr als 1.000 Milliarden Dollar weltweit den Besitzer – nur 1 % davon (täglich etwa zehn Milliarden) für die Abwicklung des Welthandels – 99 % der Geldbewegungen sind rein spekulativ.

Die Auslandsguthaben der Banken haben sich seit 1980 von 1.836 Milliarden Dollar auf mehr als 8.000 Milliarden Dollar vervierfacht, sie sind also jährlich fast um 30 % gewachsen. Der Anteil des reinen Zins-einkommens gegenüber dem Unternehmergewinn stieg von 7 % im Jahre 1960 auf fast 60 %.

Armut und Reichtum wachsen ins Unermessliche

In den reichsten Ländern verbrauchen die Menschen 400 Mal so viel wie die Menschen in den ärmsten Ländern, die Einwohner der Schweiz verbrauchen also an einem Tag mehr als die Bewohner Mosambiks im ganzen Jahr. Dabei handelt es sich um Durchschnittswerte. Die Direktoren großer Industrie-Unternehmen in reichen Ländern verdienen in einer Minute so viel wie die Menschen in den armen Ländern in ihrem ganzen Leben. Und die Einkommen der Eigentümer sind noch höher: Ein südafrikanischer Minenbesitzer verdient zwei Milliarden im Jahr, das ist dreimal so viel wie das jährliche Einkommen der fünf Millionen Einwohner des Tschad insgesamt.

Wenn es Aufgabe der Wirtschaft ist, die allgemeinen Bedürfnisse durch sinnvolle Organisation der Arbeit zu befriedigen, müssen wir feststellen, dass unser Wirtschaftssystem seine Aufgabe nicht erfüllt. Es besteht auch keine Hoffnung, dass es sie in Zukunft erfüllen können, denn dem ihm zugrunde liegenden System der Marktwirtschaft wohnt die Tendenz inne, dass die Reichen immer reicher werden und die Armen immer ärmer.

Und diese Polarisierung verschärft sich noch seit dem Ende des politischen Kolonialismus in den sechziger Jahren unseres Jahrhunderts, als viele Menschen hofften, dass nun eine Wende zum Guten eintritt. Der Anteil der ärmsten 20 % der Erdbevölkerung am Welteinkommen hat sich in den letzten zwanzig Jahren von 2,3 % auf 1,4 % vermindert, während der Anteil der reichsten 20 % von 74 % (1970) auf 83 % (1990) gestiegen ist. Die Zahl der Hungertoten hat eine Höhe von vierzig Millionen jährlich erreicht. Dabei würde allein die Menge des weltweit geernteten Getreides (durchschnittlich 964 Gramm pro Kopf und Tag) ausreichen, um alle Menschen satt zu machen (Tagesbedarf 750 Gramm). Aber in Europa werden 57 % des Getreides als Viehfutter verwendet, in den USA sind es 70 %.

Der Weltmarktpreis als Hebel der Ausbeutung

Nicht das Bevölkerungswachstum und nicht die Natur oder der Mensch tragen die Schuld an der wachsenden Not und am Hunger in den armen Ländern, sondern unser Wirtschaftssystem, die Marktwirtschaft, in der Güter und Dienstleistungen nicht zu ihrem Wert ausgetauscht werden, sondern zum Weltmarktpreis, der sich seit den sechziger Jahren ständig weiter zugunsten der reichen Industrieländer verschiebt.

So muss Brasilien für eine Lokomotive, für die es vor zwanzig Jahren 15.000 Sack Kaffee zahlte, heute das Dreifache (46.000 Sack Kaffee) geben. Der Wert der Lokomotive hat sich in diesen zwanzig Jahren nicht verdreifacht, und der Wert des Kaffees hat sich nicht verringert. Verändert hat sich nur der Weltmarktpreis, der das Austauschverhältnis zwischen den überwiegend von den reichen Ländern angebotenen Industrieprodukten und den vorwiegend von den armen Ländern angebotenen Naturprodukten bestimmt.

Die Überbewertung der Industrieprodukte

Obwohl die schnelle Rationalisierung in den Industriestaaten eigentlich die Industrieprodukte gegenüber den Naturprodukten verbilligen müsste, also die Weltmarktpreise der Naturprodukte gegenüber den Industrieprodukten hätten steigen müssen, waren 1990 die Preise für Naturprodukte (= Rohstoffe und landwirtschaftliche Produkte) auf 59 % ihres Preises von 1980 gefallen. Dadurch sank der finanzielle Anteil der armen Länder am Welthandel von 43 % (1980) auf 26 % (1990) – nicht mengenmäßig und nicht nach ihrem Wert, sondern nach ihrem Weltmarktpreis, der zum Hebel der Ausbeutung der außereuropäischen Welt seit dem Ende des politischen Kolonialismus geworden ist.

Das Ende der Epoche der National-Ökonomie

Aber nicht nur die Zeit des politischen Kolonialismus ist vorüber. Die ganze, seit 5.000 Jahren die Wirtschaft der Welt prägende Epoche der National-Ökonomie neigt sich ihrem Ende zu. Die Erde steht im Begriff, zu einem einzigen Lebensraum zusammenzuwachsen. Wir treten in eine neue Epoche der Wirtschaftsgeschichte ein, die Epoche der Global-Ökonomie.

Die Marktwirtschaft endet mit National-Ökonomie

Vorbereitet wurde dieser jetzt vor unseren Augen sich vollziehende Übergang durch die technischen und wissenschaftlichen Errungenschaften der letzten anderthalb Jahrhunderte. Auto und Flugzeug, ein weltumspannendes Straßen- und Schienennetz lassen die Menschen näher zusammenrücken, auch der Gütertausch wird vereinfacht und beschleunigt. Elektrik macht Energie transportabel. Erdöl, Erdgas, Atomkraft, Wasser- und Sonnenkraft verbilligen die Produktion und den weltweiten Transport der Güter. Telefon, Radio, Fernsehen machen in dieser globalen Vernetzung die Menschen zu Zeugen des gleichzeitigen Geschehens auf der ganzen Erde. Eine Sprache entwickelt sich zur Weltsprache, mehrere Währungen gelten weltweit. Rationalisierung und Automation vervielfachen die Produktivität; die Computerisierung erreicht mit den sich selbst reproduzierenden Systemen eine Stufe, die bei sinkender Arbeitszeit die Lebensgrundlage für alle Menschen sichern kann. Voraussetzung für eine solche weltweite allgemeine Lebenssicherung ist aber ein Wirtschaftssystem, das dieser Aufgabe gewachsen ist. Die bis in unsere Tage

gültige National-Ökonomie und die ihr zugrunde liegende Marktwirtschaft ist das nicht. Ist es möglich, dieses Wirtschaftssystem auf die Erfordernisse der Global-Ökonomie umzustellen?

Die Prinzipien der nicht-äquivalenten Ökonomie

Dies sind die der National-Ökonomie zugrunde liegenden Prinzipien, wie sie sich in den letzten Jahrhunderten herausgeschält haben:

- 1) Ziel der Wirtschaft ist der Wohlstand der eigenen Nation.
- 2) Der Staat hat die Interessen der Wirtschaft nach außen zu schützen (Zölle, Steuern, Einfuhrbeschränkungen), nach innen zu fördern (Abgaben-Vergünstigungen, Privilegien, Subventionen) und weltweit machtvoll zur Geltung zu bringen (Embargo, Sanktionen, Krieg).
- 3) Der Staat darf die freie Entfaltung der Wirtschaft nicht einschränken.
- 4) Grund und Boden, Bodenschätze und Produktionsmittel sind Privateigentum.
- 5) Die Struktur der Wirtschaft ist hierarchisch, alle Entscheidungsgewalt liegt bei den Eigentümern der Produktionsmittel.
- 6) Art und Menge der Produktion sowie die Verteilung der produzierten Güter regeln sich selbst durch Angebot und Nachfrage (Marktwirtschaft).
- 7) Die auf freiem Wettbewerb beruhende Marktwirtschaft führt von selbst zur Harmonie der individuellen und sozialen Interessen.
- 8) Durch den freien Wettbewerb pendelt sich der Preis jedes Produktes auf seinen »natürlichen Preis« ein, der langfristig im Mittel seinem Wert entspricht.
- 9) Die menschliche Arbeit ist käuflich, ihr Preis wird wie der Preis jedes anderen Gutes von Angebot und Nachfrage bestimmt.
- 10) Individuelles Gewinnstreben ist die entscheidende letzte Antriebskraft der Wirtschaft.

Diese Lehrsätze der Marktwirtschaft stimmen nicht mit der Wirklichkeit überein (6, 7, 8) oder sie beschreiben einen Zustand, ohne dessen Veränderung die Global-Ökonomie ihr eigentliches Ziel, die Versorgung aller Menschen der Erde mit den lebensnotwendigen Gütern und Leistungen, nicht erfüllen kann (1, 2, 3, 4, 5, 9, 10).

Voltaire hat das Wesen der in diesen zehn Sätzen zusammengefassten Prinzipien der National-Ökonomie in einem einzigen Satz beschrieben: »Es ist klar, dass ein Land nur gewinnen kann, wenn ein anderes verliert« und Pareto hat es in unserem Jahrhundert so gesagt: »Niemand kann besser gestellt werden, ohne die Lage eines anderen zu verschlechtern«. In der Global-Ökonomie aber darf nicht ein Land oder ein Mensch auf Kosten eines anderen gewinnen.

Aber gibt es ein Wirtschaftssystem, das sich in diesem entscheidenden Punkt von der Marktwirtschaft unterscheidet? Gibt es eine Alternative zur National-Ökonomie?

Alternative zur National-Ökonomie

Wenn wir die Ökonomie und ihre Geschichte auf die ihr insgesamt zugrunde liegenden Prinzipien untersuchen, finden wir nur zwei Archetypen: Die äquivalente Ökonomie, in der die Menschheit seit Beginn ihrer Wirtschaftsgeschichte fast 800.000 Jahre lang lebte, und die nicht-äquivalente Ökonomie, die vor etwa 6.000 Jahren begann, die Wirtschaft auf eine neue Grundlage zu stellen und die in den vergangenen fünf Jahrtausenden die ganze Erde ihrem System unterwarf (siehe die Gegenüberstellung der beiden Archetypen der Wirtschaft auf der folgenden Seite).

Bildunterschrift, Seite 10:

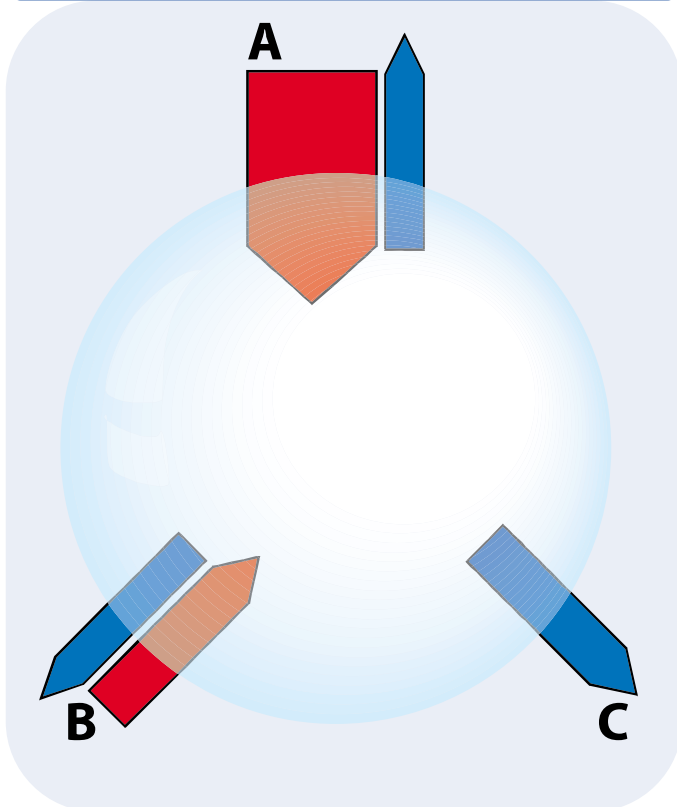
Wenn wir die beiden Tafeln anschauen, wird uns die grundsätzliche Unvereinbarkeit der beiden Archetypen der Ökonomie klar:

Der blaue Globus steht auf beiden Tafeln für die Gesamtheit der erzeugten Güter und erbrachten Leistungen aller Menschen der Erde. Ihm stehen die Individuen als Schöpfer aller Werte und zugleich als deren Empfänger gegenüber in jeweils drei verschiedenen Typen, für die Buchstaben A, B und C gesetzt sind. Die Stärke des roten Pfeils zeigt uns den Wert der vom gleichen Menschen dafür empfangenen Güter und Leistungen.

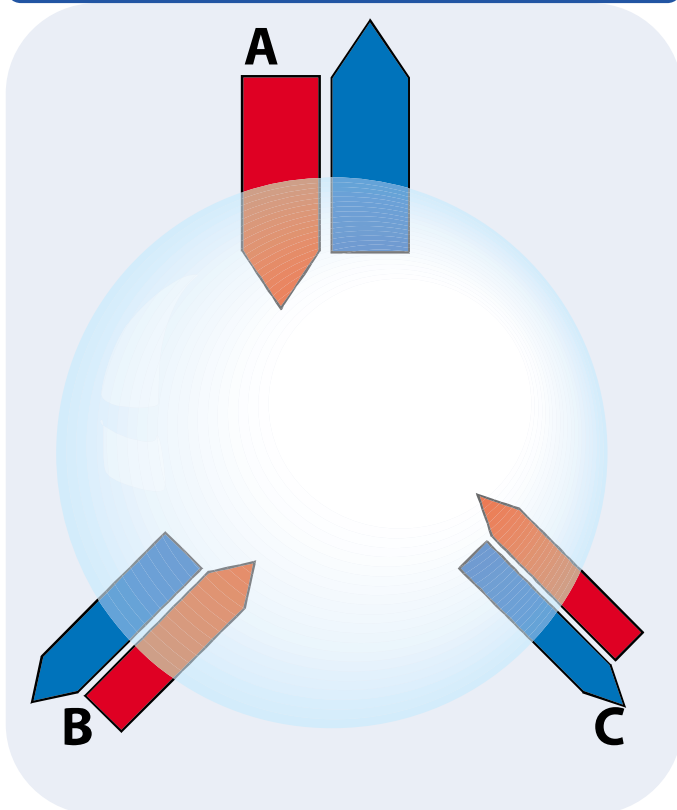
Die obere Tafel zeigt uns die nicht-äquivalente Ökonomie: A empfängt weniger, als er einbringt, B empfängt mehr, als er einbringt, C empfängt nur, ohne etwas einzubringen – dies ist die Struktur der nicht-äquivalenten Ökonomie, die Struktur unserer heutigen Wirtschaft, der Marktwirtschaft.

Die untere Tafel zeigt uns, dass A, B und C Güter und Leistungen von verschiedenem Wert einbringen, A am meisten, C am wenigsten. Aber hier empfängt jeder genau so viel, wie er eingebracht hat – dies ist die Struktur der äquivalenten Ökonomie: wer am meisten einbringt, erhält am meisten, wer am wenigsten einbringt, erhält am wenigsten.

NICHT - äquivalente Ökonomie



äquivalente Ökonomie



Das Einzelne ist der Mensch in seinem Verhältnis zum Ganzen der Weltwirtschaft, aber auch in seinem Verhältnis zu jedem kleineren Ganzen (seinem Betrieb, seiner Volkswirtschaft). Ebenso ist das Einzelne das Volk, der Staat in seinem Verhältnis zum Ganzen der Weltwirtschaft.

Entsprechung von Input und Output

In der vor uns liegenden Epoche der Global-Ökonomie steht der Einzelne wie bisher nicht direkt dem Ganzen aller erzeugten Güter und erbrachten Leistungen gegenüber. Aber das Prinzip der Äquivalenz umfasst, wie das Prinzip der Nicht-Äquivalenz, grundsätzlich alle Stufen der Wirtschaft. So stehen die einzelnen Pfeile auf diesen Tafeln auch für das Verhältnis des einzelnen Menschen zu seinem Betrieb, für das Verhältnis des einzelnen Betriebes zur Wirtschaft seines Staates wie für das Verhältnis der Wirtschaft des einzelnen Staates zum Ganzen der Global-Ökonomie. Und auf allen Stufen ist die vollständige Entsprechung von Input und Output das Merkmal der äquivalenten Ökonomie, wie ihre Nicht-Entsprechung das Kennzeichen der nicht-äquivalenten Ökonomie ist.

Wie es zur Marktwirtschaft gekommen ist

Wenn die äquivalente Ökonomie als die ursprüngliche Form der Wirtschaft die einzige Alternative zu der vor unseren Augen zu Ende gehenden nicht-äquivalenten Ökonomie ist, müssen wir fragen, wie es überhaupt zu unserer heutigen, das eigentliche Ziel der Wirtschaft, die allgemeine Bedarfsdeckung verfehlenden, nicht-äquivalenten Ökonomie kommen konnte. Gehen wir also zurück zu den Anfängen der Wirtschaftstheorie.

Aristoteles ist der Begründer der wissenschaftlichen Kategorienlehre wie der Logik, die durch richtige Begriffe, Urteile und Schlüsse zum Wesen der Dinge vordringt. Er hat vor 2.300 Jahren die Einzelwissenschaften verselbstständigt – auch die Ökonomie, und er ist ihr erster Theoretiker – Theoretiker im eigentlichen Sinne des Wortes, der durch denkende Betrachtung der Wirklichkeit deren Grundsätze Auffindende und Beschreibende. Er sieht die Wirtschaft auf dem Hintergrund der Politik, der Ethik, des Rechts, der Geschichte.

Bereicherung ist nicht Bestandteil der Wirtschaft

In der Wirtschaftslehre des Aristoteles ist »Ökonomie« die Bezeichnung für die Erwerbskunst, deren Inhalt die Schaffung der zum Unterhalt von Haus und Staat erforderlichen Mittel ist, also die Bedarfsdeckung.

Daneben beschreibt Aristoteles eine zweite Art von Erwerbskunst, die im Gegensatz zur ersten nicht von

der Natur vorgegeben ist, sondern ihr künstlich hinzugefügt wurde. Diese zweite Art von Erwerbskunst gehört nicht zur Wirtschaft (Ökonomie), sie stellt eine eigene Erscheinung dar, die Chrematistik (= Bereicherung). »Weil diese der Ökonomie nahe steht«, sagt Aristoteles, »halten sie viele Leute für identisch mit dieser; sie ist es aber nicht«.

Gewinnstreben verdrängt Bedarfsdeckung

In Griechenland und Kleinasien hatte Aristoteles noch Dorfgemeinschaften kennen gelernt, in denen Güter überwiegend oder fast ausschließlich von den Produzenten auf äquivalenter Grundlage direkt getauscht wurden. Er sagt darüber: »Dieser Tausch ist weder gegen die Natur, noch ist er eine Art des Gelderwerbs, denn er dient nur zur Ergänzung der natürlichen Selbstständigkeit«. Dann beschreibt Aristoteles, wie mit dem Aufkommen des Geldes (die ersten Münzen wurden in Kleinasien dreihundert Jahre vor Aristoteles geprägt) die zweite Art der Erwerbskunst begann, der Handel, der nicht mehr der Bedarfsdeckung dient, sondern nur einen möglichst großen Gewinn erzielen will. Diese Bereicherung (Chrematistik) ist für Aristoteles der widernatürliche Gebrauch menschlicher Fähigkeiten, eine Störung der Ökonomie.

Aristoteles weist dann auf die Unersättlichkeit der Chrematistik hin: Während der Wirtschaft in der Bedarfsdeckung eine natürliche Grenze gesetzt ist, sucht die Chrematistik ihr Geld ins Endlose zu vermehren: »Sie wird mit Recht getadelt«, sagt Aristoteles, »weil sie nicht der Natur folgt, sondern auf Ausbeutung ausgeht. Ihr zur Seite tritt das Wuchergewerbe, das aus guten Gründen verhasst ist, weil es seinen Erwerb aus dem Gelde selbst zieht und nicht aus den Dingen, zu deren Vertrieb das Geld eingeführt wurde. Denn dies sollte nur zur Erleichterung des Austauschs dienen, der Zins aber bewirkt, dass es sich selbst vermehrt. Deshalb ist diese Art des Erwerbs die allernaturwidrigste«.

Natürliche Eigenliebe und Egoismus

Schließlich verwirft er die Selbstsucht, die in der Chrematistik gipfelt, ganz allgemein: »Dass jeder-mann sich selbst liebt, liegt in unserer natürlichen Anlage. Dagegen wird der Egoismus mit Recht getadelt. Denn dieser besteht nicht darin, dass man sich selbst liebt, sondern dass man sich mehr liebt als

man darf«. Für Aristoteles ist die Ökonomie nicht autonom, hat also keine ihr allein eigenen Gesetze. Der Mensch ist von Natur aus ein gemeinschaftsbildendes Wesen, das sich nicht für sich allein, sondern im Staate erfüllt. So bleibt die Ökonomie des Aristoteles immer Staats- und Menschenlehre. Deshalb ist für ihn die wichtigste, allen übergeordnete Wissenschaft die Politik, der die Wirtschaft ebenso wie die Kriegsführung oder die Redekunst untersteht. So hat Aristoteles seiner ökonomischen Theorie keine eigene Abhandlung gewidmet, sie ist Teil seiner Bücher über Ethik und Politik.

Natürliche Bedürfnisse und Unersättlichkeit

In den Lehren des Aristoteles ist die Gedankenwelt der griechischen Philosophen seit Pythagoras zu einem Ganzen verschmolzen und geordnet. So ist seine Ökonomie zusammenfassender Ausdruck der philosophisch-politischen Wirtschaftslehre dieser Epoche wie ihrer zahlreichen ökonomischen Schriften. Auch Erkenntnisse und Einsichten seines Lehrers Plato und dessen Lehrers Sokrates sind in ihren Grundaussagen darin enthalten. So die Aufdeckung der Unersättlichkeit der Chrematistik als Ursache des Krieges: Plato beschrieb die natürlichen Bedürfnisse des Menschen, Nahrung, Wohnung, Bekleidung und ihre Befriedigung in der »rechten Stadt, die gleichsam gesund ist«. Ihr stellte er die »aufgeschwemmte Stadt« gegenüber, wo die Grenzen des Notwendigen überschritten werden und maßloses Besitzstreben zu Überfluss und Luxus führt.

Der Ursprung des Krieges

Der Grund und Boden, der für die Bedürfnisbefriedigung ausreicht, wird nun zu klein. »Also werden wir von den Nachbarn Land abtrennen müssen und ebenso diese von unserem, und von nun an werden wir Krieg zu führen haben«. Und Plato schließt: »Wir haben den Ursprung des Krieges in dem gefunden, dessen Vorhandensein sowohl für die Staaten im Ganzen als auch für den einzelnen Bürger persönlich meist eine Veranlassung zum Unheil wird« – in der Maßlosigkeit, die mit der Chrematistik die Wirtschaft ergriffen hat. Aus seinem Grundsatz vom Vorrang des Ganzen vor den Teilen wuchs Platos Lehre von der dem Lebensgesamt dienenden Wirtschaft, die niemals mehr als ein Mittel für Staat und Mensch sein darf.

Platos Lehrer Sokrates hatte bereits das entscheidende Kriterium der Wirtschaft in seiner allgemeinsten Form ausgesprochen: »Höchste Tugend ist die Genügsamkeit«. Das war die Zurückweisung der Maßlosigkeit, wie sie durch die Chrematistik (Bereicherung) in die Ökonomie gekommen war.

Die Prinzipien der äquivalenten Ökonomie

Alle diese Erkenntnisse gingen in die Wirtschaftslehre des Aristoteles ein, deren wichtigste Grundzüge ich hier zusammenfasse:

- 1) Der Mensch ist von Natur aus ein gemeinschaftsbildendes Wesen, er erfüllt sich im Staate und dessen Gesetzen.
- 2) Die Wirtschaft hat gegenüber dem Staate keine eigenständige, eigengesetzliche, sondern nur eine dienende Funktion.
- 3) Aufgabe der Wirtschaft ist die Befriedigung der menschlichen Bedürfnisse.
- 4) Wie den menschlichen Bedürfnissen ist auch dem Erwerbsstreben der Wirtschaft eine natürliche Grenze gesetzt.
- 5) Notwendige Ergänzung der Gütererzeugung ist der zur Ökonomie gehörende Gütertausch, bei dem Verschiedenartiges, aber Gleichwertiges, ohne Gewinn (= äquivalent) ausgetauscht wird.
- 6) Außer der Ökonomie gibt es die Chrematistik (Bereicherung), die auf Handel und Geldverleih beruht, und deren einziges Ziel der Gelderwerb ist. Sie stört die Ökonomie in ihrer freien Entfaltung und hindert sie dadurch an der Erfüllung ihrer Aufgabe.
- 7) Das Erwerbsstreben der Chrematistik (Bereicherung) kennt keine Grenze. Ihre Unersättlichkeit ist widernatürlich und lebensfeindlich.
- 8) Die Chrematistik (Bereicherung) ist letzte Ursache von Handel, Raub und Krieg.
- 9) Mangel und Überfluss, Armut und Reichtum sind gemeinsam entstanden und bedingen einander.
- 10) Leben ist Tätigkeit. Nur eine um ihrer selbst willen ausgeübte Tätigkeit bringt dauerhafte Erfüllung. Das Leben des Gelderwerbs ist kein lebenswertes Leben.

Der räuberische Grundzug aller Nationalstaaten

Aristoteles hat diese Grundsätze zu einer Zeit niedergeschrieben, als Athen bereits einen hohen Stand technischer und zivilisatorischer Entwicklung

erreicht hatte und die Wirtschaft schon fast gänzlich von Chrematistik beherrscht war. Die dieser entsprechende hegemoniale, imperiale Ausrichtung Griechenlands durch seinen Schüler Alexander den Großen war für Aristoteles so unannehmbar, dass er sich bei dessen Thronbesteigung von ihm trennte. Dabei wusste er, dass schon 2.000 Jahre vor ihm Sargons erstes über den Stadtstaat hinausgewachsenes assyrisches Reich, wie alle späteren Imperien, wirtschaftlich auf Beute, Tribut und Steuern aufgebaut war. Dieser räuberische Grundzug war mit der ihm zugrunde liegenden Chrematistik auch dem Römerreich zu Eigen, das zu Lebzeiten des Aristoteles im Begriffe stand, zum größten geschlossenen Imperium aufzusteigen. Dabei blieb die Wirtschaft in Rom dienendes Organ des Staates.

Gemeinwohl verbietet Bereicherung

Grundzüge der Ökonomie des Aristoteles erhielten sich nach dem Ende des Römerreiches im moslemischen Nordafrika, in Vorderasien und im christlichen Europa. Albertus Magnus und Thomas von Aquin haben versucht, die Philosophie des Aristoteles mit dem Christentum in der Scholastik zu verschmelzen. Beide hatten als Bettelmönche ein Armutsgelübde abgelegt und übernahmen wesentliche sittliche Grundlagen der Ökonomie des Aristoteles. Ziel des Wirtschaftens ist auch ihnen das Wohl des Gemeinwesens. Wer nur unbegrenzt Reichtümer erwerben will, verkennt das Wesen der Wirtschaft. Indes ist die Verurteilung der Chrematistik bei Thomas von Aquin nicht mehr so unbedingt wie bei Aristoteles. Ihre grundsätzliche Ablehnung wird bei ihm eingeschränkt durch den Hinweis, dass die Verwendung von Gewinnen für wohltätige Zwecke den Handel legitimieren kann. Auch bei seiner Verurteilung des Zinsnehmens macht Thomas von Aquin Ausnahmen. Aber unbedingt ist seine Forderung nach Maß – worunter er das versteht, was Aristoteles »Genügsamkeit« nannte.

Die Wirtschaft als geschlossener Kreislauf

In dieser Form hat der ökonomische Teil der Lehren des Thomas von Aquin auf die Wirtschaftstheorie von Staat und Kirche eingewirkt und ist bei den Päpsten Leo XIII. und Johannes Paul II. in deren Enzykliken [päpstliche Rundschreiben] über die menschliche Arbeit (1891 und 1981) eingegangen. Auch Öko-

nomen haben daraus geschöpft, wobei besonders die Zurückführung der Wirtschaft auf die den Staat ethisch begründende Gerechtigkeit übernommen wurde, wie sie sich schon bei Aristoteles fand. Ebenso hat sich dessen unbedingter Vorrang der Staatsraison auf diesem Wege bis zu Colbert erhalten, der im Jesuitenkolleg zu Reims mit den Lehren des Thomas von Aquin die Grundsätze des Aristoteles aufnahm. In seinem Merkantilismus führte Colbert die Unterordnung der Wirtschaft unter die Herrschaft des Staates (der für ihn mit dem absoluten Herrscher identisch war), auf ihren Höhepunkt. Das wirtschaftliche Verhältnis zum Ausland, insbesondere zu den Kolonien, entwickelte er als System einseitiger Vorteilnahme durch nicht-äquivalenten Handel.

Die Wirtschaft als selbstständige Erscheinung

»Ein schönes unbekanntes Stück Arbeit« wollte der französische Arzt François Quesnay leisten, als er sich 62-jährig der Ökonomie zuwandte. Hatte man seit den Anfängen der Wirtschaftstheorie in der Ökonomie stets nur einen dem Staate dienenden, von politischen, ethischen und rechtlichen Überlegungen gelenkten, unselbstständigen Lebensbereich gesehen, so hatte Quesnay sich vorgenommen, die Wirtschaft als selbstständige Erscheinung zu beschreiben, die nur ihren eigenen Gesetzen zu folgen hat. Er beschrieb Produktion und Verbrauch als einen in sich geschlossenen, natürlichen Kreislauf.

Die Ökonomie als autonome Wissenschaft

Wie der englische Naturforscher Harvey 1618 durch die Entdeckung des Blutkreislaufs Anthropologie und Medizin revolutionierte, wollte Quesnay durch seine Beschreibung des Wirtschaftskreislaufs die Ökonomie zu einer autonomen Wissenschaft machen. Mirabeau nannte Quesnays *Tableau Économique* »die dritte große Entdeckung der Menschheitsgeschichte neben der Schrift und dem Geld«, und Quesnays Schüler stellten es neben die Bibel.

Wie ist diese Einschätzung zu erklären? Die Wirtschaft war von Quesnay auf Grund wissenschaftlicher Beweisführung erkannt und beschrieben als Wesen eigener Art mit eigenen Gesetzen, das in seinem natürlichen Gang nicht durch Eingriffe gestört werden durfte. Die Wirtschaft hatte sich auch keinen ethischen, rechtlichen, sozialen oder religiösen

Normen mehr zu stellen. Die Ökonomen sahen deshalb in Quesnay den Befreier ihrer Disziplin aus allen Abhängigkeiten und damit den theoretischen Begründer der National-Ökonomie als autonomer Wissenschaft. In Quesnays Kreislauf der Wirtschaft, der nicht ein Kreislauf der Werte ist, sondern nur ein Kreislauf der Preise, bleibt neben der Reproduktion der verbrauchten Reserven ein Überschuss, das »Nettoprodukt«. Dieses Nettoprodukt fällt allein dem Grundbesitzer zu, während für Landwirte und Handwerker die Rechnung mit plus/minus Null aufgeht.

Selbstverantwortlich – aber im Staat eingebunden

Quesnays »*Tableau Économique*« stellt also den Kreislauf der nicht-äquivalenten Ökonomie dar. So ist für ihn die aus seiner Autonomie der Wirtschaft folgende Wirtschaftsfreiheit (»*Laissez faire*«) vereinbar mit dem feudalen Absolutismus seiner Zeit, dessen Anhänger er war. Quesnays Schüler Turgot konnte sogar Ludwig XVI. als dessen Finanzminister davon überzeugen, dass die freie Konkurrenz für den im absoluten Königtum repräsentierten Staat von Vorteil ist. Quesnays theoretische Darstellung der Autonomie der Wirtschaft schränkt die Staatsgewalt in keiner Weise ein, sie beschreibt nur die Wirtschaft als selbstständige, selbstverantwortliche Erscheinung.

Erst Adam Smith, durch den Quesnays Lehren Bestandteil der klassischen Volkswirtschaft wurden, hat die Forderung erhoben, die Wirtschaft sich selbst zu überlassen. Damit wurde die Ökonomie zu einer eigenständigen Erscheinung auch dem Staate gegenüber, der durch Smith aus der Pflicht entlassen wurde, »den Gewerbefleiß der Privatleute zu überwachen und ihn auf das Gemeinwohl hinzulenken«.

Nach Smith ist die der Staatsgewalt entwachsene Wirtschaft mit sich selbst und der Gesellschaft in Harmonie, weil die private Vorteilssuche am besten die allgemeine Wohlfahrt bewirkt.

Die Wirtschaft als Basis der Geschichte?

Stehen bei Smith Staat und Wirtschaft bei klarer Aufgabentrennung einander noch gleichrangig gegenüber, so vollzieht hundert Jahre später Karl Marx die Absolutsetzung der Wirtschaft auch gegenüber dem Staat. Er ging damit weit über Quesnay und Smith hinaus: Die ökonomische Struktur der Gesellschaft wurde für ihn zur »Basis«, die den politischen,

juristischen, philosophischen, religiösen und künstlerischen »Überbau« prägt. Folgerichtig hat Marx die Geschichte der Wirtschaft als die einzige aus sich selbst heraus verständliche Erscheinung zum Schlüsselprozess aller historischen Entwicklung erklärt. So teilte er die Weltgeschichte in die Perioden Sklaverei – Feudalismus – Kapitalismus ein und deutete den Kommunismus als die mit naturgesetzlicher Notwendigkeit auf den voll entwickelten Kapitalismus folgende Periode. Er hat damit den Irrglauben der klassischen Ökonomie an die Autonomie der Wirtschaft übernommen und ihn zur Suprematie [Vorrangstellung] der Wirtschaft übersteigert. Der Staat war für Marx nur noch eine Erscheinung der Klassengesellschaft, die mit dem Ende des Kapitalismus überflüssig wird und abstirbt. Übrig bleibt die Wirtschaft, die alle anderen Lebensbereiche prägt.

Damit war aus der bei Aristoteles, Thomas von Aquin und Colbert noch dem Staate dienenden Wirtschaft nach deren Verselbstständigung durch Quesnay und Smith nun durch Marx ihr Vorrang gegenüber Staat, Recht, Moral, Kunst und Wissenschaft postuliert und historisch begründet. Praktisch verwirklicht wurde diese Suprematie der Ökonomie durch die ganz von Chrematistik beherrschte Marktwirtschaft unseres Jahrhunderts.

Die Hegemonie der Wirtschaft

Die Geschichte der Wirtschaft, die der Mensch vor 800.000 Jahren mit der bewussten Veränderung der Natur durch selbst gefertigte Werkzeuge begann, die zu Ackerbau und Viehzucht führte, zu festen Berufen und zu geordneten Gemeinwesen, war jahrhunderttausendlang lokale Bedarfsdeckungswirtschaft. Sie wurde mit dem Aufkommen von Handel und Krieg zur nicht-äquivalenten Ökonomie in Form nationaler Marktwirtschaften.

Bereicherung als einziger Antrieb der Wirtschaft

Diese letzte Epoche der Wirtschaftsgeschichte umfasst nur 5.000 Jahre, also weniger als ein Prozent der Wirtschaftsgeschichte, und die Autonomie und Hegemonie der Wirtschaft ist erst anderthalb Jahrhunderte alt. Aber diese kurze Episode der Wirtschaftsgeschichte hat den Menschen und sein Verhältnis zur Ökonomie von Grund auf verändert.

Das Ende von Gemeinsinn und Solidarität

Der Gemeinsinn des Menschen, sein solidarisches Bewusstsein, sein natürliches Streben nach einer höheren Form des Seins sind durch egoistisches Vorteilsstreben ersetzt. Die Wirtschaft dient nicht mehr dem Staat und der ihn tragenden Menschengemeinschaft, sondern allein der individuellen Bereicherung einiger weniger. Güter und Leistungen werden nicht zu ihrem Wert ausgetauscht, sondern zu einem Preis, der sich aus Angebot und Nachfrage ergibt. Wenn wir nun aus der Geschichte wissen, dass der entscheidende Wandel der Wirtschaft vor gut 5.000 Jahren mit dem allmählichen Übergang der bis zu diesem Zeitpunkt äquivalenten Ökonomie in die nicht-äquivalente Ökonomie begann, wenn also der Unterschied in der Bejahung oder Verneinung der Äquivalenz liegt, müssen wir nun nach Inhalt und Sinn des Begriffs »Äquivalenz« fragen.

Die äquivalente Ökonomie als Hoffnung

Rudolf Mayer erklärte 1842 die Äquivalenz von Wärme und Arbeit zum ersten Satz der mechanischen Wärmelehre. Danach entspricht die Arbeit, die notwendig ist, um ein Kilogramm 428 Meter hoch zu heben, der Energie zur Erwärmung eines Liters Wasser von 15 auf 16 Grad. Diese genaue Entsprechung zweier verschiedener Erscheinungen ist schon das ganze Äquivalenz-Prinzip. In der Physik ist es die Gleichwertigkeit von Masse und Energie, in der Chemie die Entsprechung von Elementen, die in Verbindungen einander ersetzen können, in der Astronomie die Gleichsetzung von Masseverlust und Energieabstrahlung. Auch die Geometrie kennt den Begriff der Äquivalenz wie die Psychologie, die Logik, die Atomphysik, die Kybernetik, die Mathematik, die Mengenlehre, das Recht. Für die Ökonomie bedeutet Äquivalenz die Gleichwertigkeit von Gütern und Leistungen, die in der arbeitsteiligen Wirtschaft ausgetauscht werden, also die vollkommene Entsprechung von Leistung und Gegenleistung, von Wert und Preis.

Äquivalenz-Prinzip nur global realisierbar

Die in der National-Ökonomie verwirklichte Marktwirtschaft mit ihrem sie beherrschenden Prinzip der Bereicherung einzelner Menschen, Städte, Staaten ist unvereinbar mit der äquivalenten Ökonomie. Auch die heute als »Weltwirtschaft« bezeichnete immer

innigere Verflechtung einzelner Volkswirtschaften und deren ökonomische Durchdringung der ganzen Erde ist noch marktwirtschaftlich organisiert, also nicht-äquivalent. Erst wenn das bloße Nebeneinander konkurrierender Nationalökonomien und Wirtschaftsblöcke übergeht in die alle Menschen und Staaten gleichrangig in eine weltweite Binnenwirtschaft einbeziehende Global-Ökonomie, ist die Stunde der äquivalenten Wirtschaft gekommen.

Das Fehlen eines absoluten Wertmaßes

Dann aber brauchen wir spätestens ein Wertmaß, um zur Äquivalenz beim Austausch von Gütern und Leistungen zu gelangen und die Wirtschaft im Zustand der Äquivalenz zu halten. Die Ökonomen der zu Ende gehenden Epoche der nicht-äquivalenten National-Ökonomie haben ein solches Wertmaß nicht geschaffen, weil sie es nicht brauchten. Ohne objektive Wertlehre und ein auf ihr beruhendes, absolutes Wertmaß befindet sich so die ökonomische Theorie noch heute in einem vorwissenschaftlichen Stadium, und alle wissenschaftlichen Abhandlungen über Wert und Preis sind bloße Spekulationen. Die Forderung nach einem praktikablen Wertmaß auf der Grundlage einer objektiven, absoluten Wertlehre ist aber im Augenblick des Überganges von der National-Ökonomie zur Global-Ökonomie unabweisbar geworden.

Klassische Ökonomie begründet Arbeitswertlehre

Im England des 18. Jahrhundert begann mit dem Übergang zur Fabrikarbeit das Nachdenken über die eigentliche Quelle des Volkswohlstandes. Damit war die ökonomische Theorie in jene Entwicklungsstufe eingetreten, die man als die klassische bezeichnet, weil sie zu überzeitlich gültigen Aussagen gelangte. Ihre wichtigste Leistung war die Objektivierung der Wertlehre, wie sie mit der Schaffung der Arbeitswertlehre verbunden war. Nach Vorarbeiten von Petty und Home formulierte sie Adam Smith 1776 in seinem Hauptwerk, das er mit dem Satz begann: »Die jährliche Arbeit eines Volkes ist die Quelle, aus der es ursprünglich mit allen notwendigen und angenehmen Dingen versorgt wird«. Bedenkt man, dass damals die Merkantilisten das Geld und die Physiokraten die Natur als Quelle des Reichtums eines Volkes deuteten, dann lag in diesem Satz von Smith bereits sein Bekenntnis zur Arbeitswertlehre, das er

später so zusammenfasste: »Arbeit ist der letzte und wirkliche Maßstab, nach dem der Wert aller Waren zu allen Zeiten und an allen Orten gemessen und verglichen werden kann, da sie sich niemals in ihrem Wert verändert«. Damit war die Arbeitswertlehre allgemein gültig formuliert und die Unveränderlichkeit des Wertes der Arbeit (= ihre Unabhängigkeit vom Marktgeschehen) zu ihrem entscheidenden Kriterium erklärt.

Historische Zuordnung des Äquivalenz-Prinzips

In diesem Zusammenhang hat Smith die Epoche der Ökonomie beschrieben, wie sie bis vor 5.000 Jahren auf der ganzen Erde bestand, also die Epoche der äquivalenten Ökonomie. »Ursprünglich, vor der Landnahme und der Ansammlung von Kapital, gehört dem Arbeiter der ganze Ertrag der Arbeit. Er muss weder mit einem Grundbesitzer noch mit einem Unternehmer teilen«. Smith hat auch dargestellt, wie die Wirtschaft sich hätte entwickeln können, wenn damals nicht mit der Bereicherung (Chrematistik) die Epoche der nicht-äquivalenten Ökonomie begonnen hätte: »Wäre dieser Zustand bestehen geblieben, hätte der Lohn mit jeder Verbesserung der produktiven Kräfte der Arbeit, zu der die Arbeitsteilung Anlass gibt, zugenommen. Alle Dinge wären nach und nach billiger geworden, man hätte alles mit weniger Arbeitsaufwand herstellen können, und da natürlich auf dieser Stufe der Entwicklung Güter, welche die gleiche Menge Arbeit enthalten, gegeneinander getauscht werden, hätte man alle Waren auch mit dem Ertrag eines geringeren Arbeitseinsatzes kaufen können.«

Nicht-äquivalente Ökonomie teilt Arbeitswert

Schließlich beschreibt Smith noch den tatsächlichen Verlauf der Geschichte: »Sobald sich nun aber Kapital in den Händen Einzelner gebildet hat, werden es einige von ihnen natürlich dazu verwenden, um arbeitsame Leute zu beschäftigen, denen sie Rohmaterialien und Unterhalt bieten, um einen Gewinn aus dem Verkauf ihres Produktes zu erzielen, genauer gesagt, aus dem Verkauf dessen, was deren Arbeit dem Material an Wert hinzufügt. Ganz gleich, ob man nun das fertige Erzeugnis gegen Geld, Arbeit oder andere Güter tauscht, es muss einen Erlös erbringen, der über den Materialkosten und den Arbeitslöhnen liegt und der ausreicht, um den Gewinn des Unternehmers, der

sein Kapital mit diesem Einsatz aufs Spiel setzt, abzudecken. Der Wert, den ein Arbeiter dem Rohmaterial hinzufügt, lässt sich daher in diesem Falle in zwei Teile zerlegen, mit dem einen wird der Lohn gezahlt, mit dem anderen der Gewinn des Unternehmers«.

Damit fasst Smith die ganzen letzten 5.000 Jahre zu einer einzigen Wirtschaftsepoche zusammen, deren Geschlossenheit sich aus ihrer grundsätzlichen Verschiedenheit gegenüber dem ihr vorausgegangenen, ursprünglichen Zustand der Wirtschaft ergibt.

Preis nicht vom Arbeitswert bestimmt

Aber der Marktpreis ist bei Smith nicht bestimmt durch den Wert der den Gütern innewohnenden Arbeit. Er schreibt: »Ist auch die Arbeit der wirkliche Maßstab des Tauschwertes aller Waren, so wird deren Wert doch gemeinhin nicht nach diesem Maßstab geschützt«. Rente und Profit müssen neben der Arbeit marktgerecht abgegolten werden. Smith schreibt dazu: »Es gibt in jeder Gesellschaft oder in jeder Gegend einen gewöhnlichen oder Durchschnittssatz sowohl für den Arbeitslohn wie für den Profit und für die Rente. Diese gewöhnlichen oder Durchschnittssätze kann man für die Zeit oder den Ort, wo sie gemeinhin vorherrschen, die natürlichen Sätze von Arbeitslohn, Profit und Rente nennen ... Wenn der Preis weder höher noch niedriger ist, als ausreicht, um die Grundrente, den Arbeitslohn und den Profit des Kapitals nach ihrem natürlichen Satze zu bezahlen, so wird die Ware für einen Preis, den man ihren natürlichen nennen kann, verkauft«.

Dieser natürliche Preis ist der aus dem Marktgeschehen sich ergebende Durchschnittspreis, Smith nennt ihn »Zentralpreis, gegen den die Preise aller Waren beständig gravitieren«. Weil die Arbeit bei Smith nicht zum alleinigen Maß des Marktpreises wird, muss sie sich neben Rente und Profit als marktabhängiger, veränderlicher Wertfaktor seinem System einfügen. Das erreicht Smith, indem er den Wert der Arbeit mit ihrem Preis gleichsetzt, worunter er die Kosten des Lebensunterhalts für den Arbeiter versteht, die er als »natürlichen Lohn« bezeichnet. Dadurch verliert die Arbeit aber ihre ihr von Smith zugeschriebene Unabhängigkeit vom Marktgeschehen.

Äquipretiär ist nicht äquivalent

Indes: Die Umrechnung der in einem Gute enthaltenen Arbeitszeit über den Lohn in eine bestimmte Geldmenge ist mit der Arbeitswertlehre ebenso vereinbar wie die Einbeziehung anderer Faktoren (Rente und Profit) in den Marktpreis. Aber: Werden zwei Güter mit einem auf der Grundlage dieser Berechnungen ermittelten »natürlichen« Preis ausgetauscht, so ist dieser Tausch nicht äquivalent, sondern equipretiär, also nicht wertgleich, sondern preisgleich. Diese Unterscheidung ist wichtig: Denn die Arbeitswertlehre sagt nichts anderes aus, als dass der Wert der Güter allein von der in ihnen enthaltenen Arbeitsmenge bestimmt ist. Das bedeutet nicht, dass sie auch zu ihrem Wert ausgetauscht werden. Erst in Verbindung mit einem Austausch der Güter zu ihren Werten (äquivalenter Tausch) wird die Arbeitswertlehre zum Hebel einer Umwandlung der Marktwirtschaft in die Bedarfsdeckungswirtschaft, wie wir sie spätestens beim Übergang in die Global-Ökonomie brauchen.

Verbales Bekenntnis zur Äquivalenz wertlos

Aber Smith hat die Verbindung seiner Arbeitswertlehre mit dem Äquivalenz-Prinzip nicht gefordert oder gar vollzogen. Das Bekenntnis des Moralphilosophen Adam Smith zur Äquivalenz steht beziehungslos neben den Theorien des Ökonomen Adam Smith ... ebenso, wie das Bekenntnis der Europäer zu Nächstenliebe und Humanität beziehungslos neben ihrem Verhalten gegenüber den von ihnen unterworfenen und ausgebeuteten außereuropäischen Völkern in den letzten Jahrhunderten stand und bis heute steht.

Arbeit als Wertursache und Wertmaß

Für David Ricardo ist die Arbeit alleinige Wertursache wie für Smith. Aber dessen These, dass der Preis durch Angebot und Nachfrage bestimmt sei, weist er zurück. Er schreibt: »Gold ist ungefähr 15-mal teurer als Silber, nicht weil eine größere Nachfrage nach ihm besteht oder weil das Angebot von Silber 15-mal größer ist als das des Goldes, sondern einzig, weil zur Produktion einer bestimmten Menge davon die fünfzehnfache Arbeitsmenge notwendig ist. ... Es sind die Produktionskosten, welche den Preis der Waren letztlich bestimmen müssen; und nicht, wie oftmals gesagt worden ist, die Verhältnisse von Angebot und Nachfrage«.

Das Wertmaß muss unveränderlich sein

Die Arbeit ist für Ricardo also nicht nur Wertursache, sondern auch Wertmaß. Er sucht aus ihr ein Maß zu entwickeln, das »Wertmessungen mit der gleichen Verbindlichkeit ermöglicht wie das Urmeter in Paris Längenmessungen«. Die Unveränderlichkeit des Wertmaßes ist also für ihn entscheidend, und er weiß, dass ein solches Wertmaß in der Arbeitswertlehre liegt: »Der Wert eines Gutes hängt von der verhältnismäßigen Menge der zu seiner Produktion erforderlichen Arbeit ab«. Ricardo hat dieses Wertmaß nicht gefunden, aber er hat klar gemacht, dass dessen Absolutheit ebenso unverzichtbar ist wie seine Objektivität. Zudem hat er der Wertlehre den Weg gewiesen, wie sie zu einem praktikablen Wertmaß werden kann. »Es ist natürlich, dass dasjenige, was gewöhnlich das Produkt der Arbeit von zwei Tagen oder zwei Stunden ist, doppelt so viel wert sein müsste, wie das Erzeugnis der Arbeit eines Tages oder einer Stunde Arbeit zu sein pflegt«. Damit war die Arbeitszeit als Maß des Wertes der Arbeit bestimmt.

Sklaverei und Lohnarbeit nur graduell unterschieden

Ricardo hat die Geschichte der Ökonomie universell unter dem Gesichtspunkt des Wertgesetzes betrachtet. Er schreibt: »Auf den frühen Entwicklungsstufen der Gesellschaft ist der Tauschwert dieser Waren oder die Regel, welche bestimmt, wie viel von einem Gegenstand im Tausch für einen anderen hingegeben werden soll, ausschließlich von der verhältnismäßigen Arbeitsmenge abhängig, die auf jedes Objekt verwandt worden ist«.

Dies ist die historische Verallgemeinerung der Arbeitswertlehre. Schon in der frühen Wirtschaftsgeschichte ist also der Wert eines Gutes nicht durch seinen Gebrauchswert bestimmt, sondern allein durch die in ihm enthaltene Arbeitsmenge. Ricardo stellt wie Smith dieser frühen Entwicklungsstufe der Wirtschaft, deren äquivalenten Charakter er hier schildert, die ganze übrige Wirtschaftsgeschichte, also die Geschichte der letzten 5.000 Jahre gegenüber, die er ebenfalls als Einheit sieht. Selbst der Unterschied zwischen Sklaverei und freier Lohnarbeit erscheint ihm deshalb nur als ein gradueller Unterschied innerhalb des von Rente und Profit beherrschten zweiten Abschnitts der Wirtschaftsgeschichte. Hier findet Ricardo auch den Ansatz zur Einbeziehung der

Arbeitsmittel in die Arbeitswertlehre: »Wenn man sich die gesellschaftlichen Tätigkeiten ausgedehnter vorstellt, so dass etliche Menschen Boote und Ausrüstungen für den Fischfang, andere das Saatgut und die rohen Geräte liefern, wie man sie anfänglich beim Ackerbau benutzte, so würde sich noch immer derselbe Grundsatz bewahrheiten, dass der Tauschwert der produzierten Waren im Verhältnis zu der Arbeit stehe, die auf ihre Erzeugung verwandt wurde – und zwar nicht nur auf ihre unmittelbare Erzeugung, sondern auch auf alle jene Geräte oder Maschinen, die erforderlich sind, um einer bestimmten Arbeit, für die sie gebraucht werden, Wirksamkeit zu verleihen.«

Produktionsmittel = akkumulierte Arbeit

Diesen Hinweis hat er später vertieft: »Auf jeder gesellschaftlichen Entwicklungsstufe können die in verschiedenen Berufszweigen benutzten Werkzeuge, Geräte, Gebäude und Maschinen von verschiedener Dauerhaftigkeit sein und verschiedene Mengen von Arbeit zu ihrer Herstellung erfordern«.

Damit ist die vom Arbeiter vorgefundene und genutzte vergegenständlichte Arbeit, die Ricardo auch »akkumulierte Arbeit« nennt, integrierender Bestandteil des Arbeitswertes. Von hier aus sucht Ricardo den Profit in die Wertschöpfung einzu-beziehen. Er teilt dabei nicht vom Profit den Teil ab, der auf die Abgeltung der vom Arbeiter für sein Produkt genützten vergegenständlichten Arbeit entfällt und schlägt deshalb auch nicht nur diesen Faktor dem Wert zu (wie es der Verabsolutierung der Arbeitswertlehre entsprochen hätte), sondern er benutzt den Hinweis auf die im Profit enthaltene Abgeltung der vergegenständlichten Arbeit, um den Profit insgesamt als Wertbestandteil neben die Arbeit zu stellen.

Profit mit Arbeitswertlehre vereinbar

Diese volle Gleichsetzung von Profit und vergegenständlichter Arbeit (deren Ersatz in Wahrheit immer nur ein Teil des Profits ist) hinderte Ricardo daran, aus der Arbeitswertlehre das von ihm gesuchte absolute Wertmaß zu entwickeln. Weil er es nicht fand, suchte er ohne dieses Wertmaß die Proportionen zu erklären, »in denen sich das Gesamtprodukt zwischen Grundherren, Kapitalisten und Arbeitern aufteilt und die im Grunde mit der Lehre vom Wert nicht verbunden sind«.

»Existenzlohn« verdunkelt Arbeitswertlehre

Er geht dabei den gleichen Weg wie Smith: Um zu einem bezifferbaren Ergebnis zu kommen, rechnet er den Wert der Arbeit auf dem Wege über das Existenzminimum des Arbeiters (»Existenzlohn«) in Geld um und stellt diesen Betrag beim Marktpreis neben den Profit. Er weiß, dass er damit die Arbeitswertlehre nicht verletzt, weil das Wissen um den wahren Wert der Arbeit nicht bedeutet, dass der Marktpreis keine anderen Faktoren einschließen darf.

Das Wertmaß muss absolut und objektiv sein

Aber er weiß im Gegensatz zu Smith auch, dass ein Tausch auf Grundlage des so entstandenen Marktpreises nicht äquivalent ist und dass die so vom Markt abhängige Bewertung der Arbeit nicht Grundlage eines absoluten (marktunabhängigen) Wertmaßes sein kann. Und 1819 schreibt er: »Ich bin nicht mit der Erklärung zufrieden, die ich über die Grundsätze der Bestimmung des Wertes gegeben habe. Ich würde wünschen, ein fähigerer Autor würde dies auf sich nehmen«. So glaubte der wohl scharfsinnigste Denker der klassischen National-Ökonomie, der die Arbeitswertlehre vollendete, bis zuletzt, dass jenes absolute objektive Wertmaß, das er nicht hatte finden können, in der Arbeitswertlehre enthalten ist und dass es nur noch zu definieren sei. Wahrscheinlich wusste er, dass er durch sein Festhalten am ganzen Profit als eines Wertbestandteils neben der Arbeit sein Ziel nicht erreichen konnte. Aber Ricardo stand ganz auf dem Boden der Wirtschaftsordnung seiner Zeit, die es ihm ermöglicht hatte, als Börsenmakler zu einem der hundert reichsten Männer Englands aufzusteigen.

Die Forderung auf ungeschmälerten Arbeitsertrag

Nach Ricardos Tod wurde dessen Arbeitswertlehre zur geistigen Grundlage einer ganzen Generation englischer Ökonomen, die für die Arbeiter den vollen Gegenwert des von ihnen geschaffenen Wertes forderten. Sie erklärten den Profit als Ausbeutung (Thompson), sahen darin die Ursache für die Armut der Arbeiter (Hodgskin) und verurteilten ihn als legalisierten Raub (Gray).

Diese »Ricardianische Linke« forderte für den Arbeiter den ungeschmälerten Arbeitsertrag, und sie versuchte dieses Ziel durch die Gründung von Arbeiter-Genossenschaften und durch die Einführung von Arbeitsgeld zu verwirklichen. John Francis

Bray erklärte: »Das Prinzip der Ungleichheit des Austausches ist Inhalt und Seele der herrschenden Gesellschaftsordnung«.

Wenn wir »Ungleichheit des Austausches« als Verdeutschung des Begriffs »Nicht-Äquivalenz« nehmen, hat er damit auf einen gemeinsamen Nenner gebracht, was diese Ricardianische Linke mit den Frühsozialisten verband, die Marx später vergrößernd als »utopische Sozialisten« bezeichnete: Saint-Simon, Owen, Fourier, Cabet, Proudhon.

Verbindung von Äquivalenz-Prinzip und Wertlehre

Es ging im Grunde um die Verbindung der gerade von Smith und Ricardo vollendeten Arbeitswertlehre mit dem Äquivalenz-Prinzip, das wie ein Naturrecht noch allgemein anerkannt war, obwohl seit Jahrhunderten nicht mehr äquivalent ausgetauscht wurde. Im Recht auf den vollen Arbeitsertrag sahen die Links-Ricardianer und die Frühsozialisten die Rückkehr der Wirtschaft zum Äquivalenz-Prinzip auf der Grundlage der Arbeitswertlehre.

Marx widersprach. Er ging davon aus, dass die menschliche Arbeit in der kapitalistischen Gesellschaft zur Ware geworden sei (die er im Unterschied zur Arbeit »Arbeitskraft« nannte), die mit ihrem jeweiligen Marktpreis (= Lohn) voll bezahlt ist. Er sagte: »Dass der Wert, den ihr Gebrauch während eines Tages schafft, doppelt so groß ist als ihr eigener Tageswert, ist ein besonderes Glück für den Käufer, aber durchaus kein Unrecht gegen den Verkäufer«. Und er versicherte sogar, es würden bei diesem Kauf »die Gesetze des Warenaustausches in keiner Weise verletzt, Äquivalent wurde gegen Äquivalent ausgetauscht«. Hier verwechselte Marx, wie die klassische Ökonomie, wertgleich (äquivalent) mit preisgleich (äquipretiär).

Mehrwertlehre relativiert Arbeitswertlehre

Was Ricardo Profit nannte, bezeichnete Marx als »Mehrwert«. Dieser Mehrwert steht für Marx im Einklang mit dem Wertgesetz, und wenn der Arbeiter den von ihm geschaffenen Mehrwert nicht erhält, wird ihm kein Unrecht zugefügt. Durch seine Mehrwertlehre relativierte Marx Ricardos Arbeitswertlehre in dem Augenblick, in dem es auf deren Verabsolutierung angekommen wäre. Das Recht auf den vollen Arbeitsertrag lehnte er ausdrücklich ab. Er wollte den Kapitalismus nicht reformieren, sondern ihn nach

seiner vollen Entfaltung durch die klassenlose Gesellschaft ersetzen. In dieser Ablösung des Kapitalismus durch den Kommunismus sah Marx einen gesetzmäßigen historischen Verlauf, der, wie der Übergang von der Sklaverei zum Feudalismus und vom Feudalismus zum Kapitalismus, in dem Augenblick eintritt, in dem die Entwicklung der Produktivkräfte in Widerspruch mit den Produktionsverhältnissen gerät, was für den Durchbruch des Kommunismus die volle Entfaltung des Kapitalismus voraussetzte.

Die Geschichte widerlegte Zukunftsvisionen

Diese Geschichtsvision hat sich nicht erfüllt. Die Klassengegensätze spitzten sich in den kapitalistischen Ländern nicht in dem Maße zu, wie sich die Produktivkräfte entwickelten, sie milderten sich vielmehr ab, womit die revolutionäre Situation abstarb und die Möglichkeit eines Hineinwachsens in den Kommunismus schwand, während in dem Teil der Erde, der auf der Marx'schen Stufenleiter noch nicht einmal den Kapitalismus erreicht hatte, der Kommunismus in unserem Jahrhundert historische Wirklichkeit wurde. Und: Nicht Proletarier (die nach Marx den Kommunismus herbeiführen würden) waren es, die die klassenlose Gesellschaft in sieben Ländern der Erde verwirklichten, es waren überwiegend Bauern, Handwerker, Intellektuelle.

Alle herkömmlichen Geschichtsbilder europazentrisch

Wie war es möglich, dass Marx so irrte? Er hatte sich vor 150 Jahren mit dem damaligen Stande der Geschichtswissenschaft vertraut gemacht. Als Junghegelianer hatte er sich Hegels historisches Weltbild zu Eigen gemacht, nach dem nur die Völker Europas eine Geschichte haben, alle anderen Völker aber Völker ewigen Stillstandes sind. So waren Marx die drei Perioden der europazentrischen Geschichtsbetrachtung gleichsam eingeboren: Die Blütezeit des griechisch-römischen Geschichtskörpers war als »Altertum« der germanisch-romanischen Frühzeit, dem »Mittelalter«, vorangestellt, dem folgte dann die Epoche der Europäisierung der Erde als »Neuzeit«.

Umetikettierung historischer Perioden

Weil Marx in der Ökonomie die Basis der Geschichte sah, nannte er das Altertum »Sklaverei«, das Mittelalter »Feudalismus« und die Neuzeit »Kapitalismus«.

So entstanden seine drei progressiven Wirtschaftsepochen durch Umbenennung der europazentrischen Epochen der bürgerlichen Geschichtsschreibung seiner Zeit.

Aber waren schon deren Epochen in ihren sehr allgemein gehaltenen Bezeichnungen (Altertum – Mittelalter – Neuzeit) mit dem tatsächlichen Verlauf der Geschichte nicht in Übereinstimmung, so wurde durch ihre ökonomische Umetikettierung die Entwicklung auch noch widersprüchlich in sich: Die Sklaverei war ja ökonomisch dem ihr zeitlich folgenden Feudalismus überlegen – ein Wechsel von der Sklaverei zum Feudalismus (der bei Marx mit dem Ende West-Roms im fünften Jahrhundert zusammenfällt) konnte also nicht dadurch eingetreten sein, dass die sich fortentwickelnden Produktivkräfte mit den Produktionsverhältnissen in Widerspruch geraten wären.

Da die Produktivkräfte der griechisch-römischen Sklavenhaltergesellschaft höher entwickelt waren als diejenigen des germanisch-römischen Feudalismus, wäre dieser Übergang ein ökonomischer (nach Marx gleich historischer) Rückschritt gewesen. Tatsächlich hat er aber gar nicht stattgefunden, weil das Ende West-Roms den Untergang eines Geschichtskörpers bezeichnete und der germanisch-romanische Feudalismus den Beginn eines anderen Geschichtskörpers.

Geschichte kein Nacheinander von Geschichtskörpern

Diese Betrachtungsweise der Weltgeschichte als eines Nebeneinanders von Kulturen haben in unserem Jahrhundert Spengler und Toynbee entwickelt. Obwohl diese biologistisch-zyklische Betrachtungsweise der Geschichte mit deren wirklichem Ablauf ebenso wenig übereinstimmt wie die lineare Betrachtungsweise nach Altertum – Mittelalter – Neuzeit oder Sklaverei – Feudalismus – Kapitalismus, ist sie doch geeignet, die Unhaltbarkeit der letzteren zu beweisen. Marx hatte bei dem italienischen Geschichtsphilosophen Vico schon die Einteilung der Geschichte in Geschichtskörper statt in Epochen kennen gelernt. Aber er hatte sie ebenso verworfen wie Ricardos grundsätzliche Gleichstellung von Sklavenarbeit und Lohnarbeit. Zu Unrecht, wie wir aus der historischen Forschung der letzten 150 Jahre wissen.

Geschichte auch kein Nebeneinander von Kulturen

Walter Otto fasste 1925 die damals gesicherten Erkenntnisse in seiner »Kulturgeschichte des Altertums« so zusammen: »Man kann sogar das alte Babylonien zu jenen Gebieten des Altertums rechnen, die eine Zeit einer kapitalistischen Wirtschaftsform durchgemacht haben. Eine solche Kennzeichnung erscheint durchaus am Platze, wenn wir unter kapitalistischer Wirtschaft jene Produktionsweise verstehen, welche auf Grund der Verfügung über Besitzgüter, eigene oder geliehene, unter der Leitung oder wenigstens Herrschaft ihrer Besitzer als Unternehmer in zahlreichen Betrieben vor sich geht mit voller Verfügung der Unternehmer über die zu Absatzzwecken erzeugten Güter, in hemmungsloser Ausnutzung der Natur und der Menschenkräfte durch die Arbeitgeber, selbst durch Raubbau an ihnen, mit erschwertem Übergang vom Arbeiter zum Unternehmer«.

Hier führt Otto den Kapitalismus bis in die vorgriechische, vorderasiatische Zeit zurück, die noch ohne Sklaverei war, aber schon nicht-äquivalent wirtschaftete. Über Roms Sklavenhaltergesellschaft schreibt Otto: »Ein schrankenloser Eigentumsbegriff, wie ihn das römische Recht vertritt, musste naturgemäß das Streben des Kapitals auf unbedingte Herrschaft über Menschen und Güter nicht nur stärken, sondern es sogar als moralisch berechtigt erscheinen lassen«.

Geschichtsverlauf ohne naturgesetzliche Grundlage

In der Marx'schen Geschichtsschau, dem »historischen Materialismus«, war der von ihm als mit naturgesetzlicher Gewissheit eintretend angekündigte Übergang in die klassenlose Gesellschaft (= Kommunismus) mit dem Übergang von der Sklaverei in den Feudalismus und dem Übergang vom Feudalismus in den Kapitalismus gleichgesetzt, also mit dem Übergang von einer Klassengesellschaft in die andere.

Dieser Irrtum war so folgenschwer wie Marx' Übersteigerung des Eurozentrismus des Geschichtsbildes seiner Zeit. Da nach seiner Lehre erst der voll entwickelte Kapitalismus zum Kommunismus führt und zu Marx' Zeit nur die europäischen Kolonialmächte den Kapitalismus erreicht hatten, konnte nur Europa den Kommunismus verwirklichen und damit die kommende Epoche der Weltgeschichte heraufführen und prägen.

Geschichte ist ein Miteinander von Prozessen

Wir wissen heute, dass die Weltgeschichte nicht ein Nacheinander von Epochen und auch kein Nebeneinander einzelner Geschichtskörper ist, sondern ein Miteinander von Prozessen. Und wir wissen, dass diese Prozesse in zwei Gruppen zerfallen: die teilenden, verfeinernden, den Fortschritt, die Höherentwicklung bewirkenden, Individuum und Gemeinschaft fördernden Prozesse und die spaltenden, zerstörerischen, Rückschritt und Niedergang bewirkenden, Individuum und Gemeinschaft zerreißenen Prozesse, um deren Überwindung unsere Epoche ringt.

Spaltung als Ausdruck des Verfalls

Und wir wissen heute, dass die naturnäheren Bauernvölker weniger gespalten, der Ganzheit noch näher sind als die hoch industrialisierten, tief gespaltenen Völker Europas. Wenn die außereuropäischen Völker der Welt in die Global-Ökonomie vorausgehen, würden sie voraussichtlich Europa voll einbeziehen und damit das »Abendland« vor seinem ihm von Spengler als unabwendbar vorausgesagten Untergang bewahren können. Wahrscheinlich liegt in diesem ganzheitlicheren ungespaltenen Zustand der außereuropäischen Völker auch ein Grund dafür, dass sie den Kommunismus vor den hochkapitalistischen Staaten Europas verwirklichten.

Sicher konnte Marx diese Ergebnisse der Geschichtsforschung unseres Jahrhunderts nicht voraussehen, aber es hätte nahe gelegen, dass er bei seiner ökonomischen Periodisierung nicht auf den europazentrischen Philosophen Hegel zurückgeht, sondern auf die universellen Ökonomen Smith und Ricardo, die beide die ganze historische Zeit der letzten 5.000 Jahre als eine zusammenhängende, in sich gleichartige Wirtschaftsepoche der ihr vorangegangenen, von ihr grundverschiedenen ursprünglichen Ökonomie gegenüberstellten.

Sozialreform oder Kommunismus?

Später hat sich Marx der Geschichtsschau von Smith und Ricardo angenähert, indem er seinen drei Perioden Sklaverei – Feudalismus – Kapitalismus die Urgemeinschaft voranstellte, deren von den drei Klassengesellschaften verschiedenen Charakter er dadurch unterstrich, dass er sie »Urkommunismus«

nannte. Durch diese Analogie des ursprünglichen Fehlens von Privateigentum mit dessen Wiederauflebung wurde sein Kommunismus zu einer Rückkehr zur Urgesellschaft auf höherer Ebene. So wollte er die Welt verändern. Und wohl kein Philosoph hat die Welt so tief greifend verändert wie Karl Marx. Seine Vision einer klassenlosen Gesellschaft hat sich von China bis Kuba für ein Viertel der Menschheit weitgehend verwirklicht, während die Kluft zwischen Arm und Reich sich in jenem Teil der Welt vertiefte, wo die Sozialreformer eine materielle Besserstellung der Arbeiter mit dem Verzicht auf die grundsätzliche Veränderung ihrer Lage erkaufte und die Arbeiter der reichen Industrieländer zu Teilhabern an der sich verschärfenden Ausbeutung der außereuropäischen Welt machten.

Hatten sich dort, wo die Menschen trotz Kaltem Krieg am Kommunismus festgehalten haben, die Hoffnungen erfüllt, die jene in ihn setzten, die ihn in unserem Jahrhundert erkämpft haben?

Planwirtschaft überwand Marktwirtschaft

War die Ökonomie in den kommunistischen Ländern äquivalent? Die Wirtschaft verlor ihre Vorherrschaft und wurde wieder Dienerin der im erstarkten Staat verkörperten Gemeinschaft. Durch Vergesellschaftung der Produktionsmittel wurde sie als Planwirtschaft in die Lage versetzt, die Bedarfsdeckung als ihren eigentlichen Inhalt zu verwirklichen. Das Recht auf Arbeit wurde als verfassungsmäßiges Grundrecht gesichert. Genügsamkeit trat an die Stelle der Unersättlichkeit der Marktwirtschaft. Dem Profit wurde durch Abschaffung des Privateigentums an den Produktionsmitteln der Boden entzogen. Das Leben jedes Einzelnen erhielt Existenzsicherheit und Zukunftsperspektive. Die Einkommensunterschiede wurden von einem Verhältnis von eins zu mehr als einer Million auf ein Verhältnis von weniger als eins zu zehn vermindert. Der Egoismus wich weitgehend einer Gesinnung und Verhaltensweise mitmenschlicher Solidarität. Das alles waren bedeutende historische Fortschritte. Aber war die kommunistische Planwirtschaft deshalb schon äquivalent?

Kommunismus brachte keine Äquivalenz

Die Preise der Güter entsprachen dort nicht ihren Werten, waren also nicht durch die in ihnen enthaltene Arbeitszeit bestimmt. Die Löhne entsprachen nicht

den von den Arbeitern den Gütern hinzugefügten Werten. Die Wirtschaft in den kommunistischen Ländern war also nicht-äquivalent. So war auch die Ausbeutung von Menschen durch ihre Mitmenschen in den kommunistischen Ländern nur nach Marx'schen Kategorien beseitigt, nicht aber in Wirklichkeit.

Ausbeutung vermindert, aber nicht beseitigt

Für Marx war Ausbeutung die »unentgeltliche Aneignung des Produktes fremder Arbeit (Mehrarbeit) auf der Grundlage des Privateigentums an den Produktionsmitteln«. Aber: Wäre Ausbeutung an den Besitz von Produktionsmitteln gebunden, so würden Manager, Chefärzte und Bankdirektoren (als Nicht-Besitzer von Produktionsmitteln allein aus dem Verkauf ihrer Arbeitskraft lebend) zu den Ausgebeuteten zählen; Bauern und Handwerker hingegen wären als Besitzer von Produktionsmitteln nicht Ausgebeutete, und wenn sie einen Knecht oder Gesellen gegen Lohn beschäftigten, wären sie Ausbeuter. In den kommunistischen Ländern hatte sich die Ausbeutung von Menschen durch ihre Mitmenschen auf die Unterschiede in der Lohnhöhe reduziert. Damit stellt sich die Frage nach dem Verhältnis des Lohnes zu dem vom Arbeiter geleisteten Wert, also zur Arbeitszeit.

Die Arbeitszeit als Maß des Lohnes

John Gray baute acht Jahre nach Ricardos Tod die von Robert Owen begründete Arbeitsgeldlehre als Verwirklichung des Rechtes auf den vollen Arbeitsertrag zu einem geschlossenen System aus: Eine Zentralbank gibt nach Vergewisserung über die aufgewandten Arbeitszeiten Zertifikate aus, die auf eine Arbeitsstunde, einen Arbeitstag oder eine Arbeitswoche lauten und die als Anweisung auf die Bezahlung eines Produktes mit gleichem Arbeitszeitaufwand gilt. Diese konsequente Gleichsetzung des Güterwertes mit der in jedem Gute enthaltenen Arbeitszeit leitet aus der Arbeitswertlehre das absolute Maß ab, wie Ricardo es suchte. Und sie steht auch im Einklang mit Smith, der in seinem Hauptwerk sagte: »Von gleichen Quantitäten Arbeit kann man sagen, dass sie zu allen Zeiten und an allen Orten für den Arbeitenden von gleichem Wert sind«.

Einfache Arbeit und differenzierte Arbeit

Aber 28 Jahre nach Gray wies Marx die Absolutsetzung der Arbeitszeit als Wertmaß zurück, weil sie

das Produkt der Arbeit nicht zur Ware im Sinne der Marktwirtschaft werden lässt. Marx stellte zunächst der individuell geleisteten Arbeitszeit die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit entgegen, also die Zeit »um irgendeinen Gebrauchswert mit den vorhandenen gesellschaftlichen Produktionsbedingungen und dem gesellschaftlichen Durchschnittsgrad von Geschick und Intensität der Arbeit darzustellen«. Schon hierin liegt eine Relativierung der tatsächlich aufgewendeten Arbeitszeit, die nun nicht mehr direktes objektives Wertmaß ist. Menschliche Arbeit ist für Marx »Verausgabung einfacher Arbeitskraft, die im Durchschnitt jeder gewöhnliche Mensch in seinem leiblichen Organismus besitzt. Die einfache Durchschnittsarbeit selbst wechselt zwar in verschiedenen Ländern und Kulturepochen ihren Charakter, ist aber in einer vorhandenen Gesellschaft gegeben. Kompliziertere Arbeit gilt nur als potenzierte oder vielmehr multiplizierte einfache Arbeit, so dass ein kleineres Quantum komplizierter Arbeit gleich einem großen Quantum einfacher Arbeit entspricht. Dass diese Reduktion ständig vorgeht, zeigt die Erfahrung ... Die verschiedenen Proportionen, worin verschiedene Arbeitsarten auf einfache Arbeit als ihre Maßeinheit reduziert sind, werden durch einen gesellschaftlichen Prozess hinter dem Rücken der Produzenten festgesetzt und scheinen ihnen daher durch das Herkommen gegeben«.

Lohnfrage als Grundfrage der Wertlehre

Damit kehrt Marx zu Ricardo zurück, der dazu sagte: »Wenn ich ... von der Arbeit als der Grundlage allen Wertes spreche und von der relativen Arbeitsmenge als dem Bestimmungsgrund des verhältnismäßigen Werts der Waren, so darf man nicht unterstellen, ich bemerkte nicht die verschiedenen Qualitäten von Arbeit und die Schwierigkeit, die Arbeit einer Stunde oder eines Tages in einer Beschäftigung mit der Arbeit von der gleichen Dauer in einer anderen zu vergleichen.

Die Wertschätzung, in der verschiedene Qualitäten von Arbeit stehen, stellt sich alsbald auf dem Markte mit einer für alle praktischen Zwecke genügenden Genauigkeit her. Viel hängt dabei von der verhältnismäßigen Geschicklichkeit des Arbeitenden und der Intensität der geleisteten Arbeit ab. Ist die Skala einmal gebildet, so unterliegt sie nur geringer Veränderung«.

Wertlehre der Klassiker nicht schlüssig

Diese Skala aber ist (wie das Marx'sche, durch einen gesellschaftlichen Prozess festgesetzte Herkommen) nichts anderes als der am Markt eingependelte »natürliche Lohn«.

So haben Smith, Ricardo und Marx nicht den Marktpreis der Güter nach ihren in Arbeitszeit ausgedrückten Werten bestimmt (oder ihn auch nur daran gemessen), sondern den Wert der Güter bezeichnet durch Rückführung der Arbeitszeit auf die am Markt sich bildenden Löhne, und sie haben den bei dieser Verfahrensweise offen bleibenden Rest als Rente und Profit ausgewiesen.

Damit war das höchste Maß theoretischer Konsequenz aus der Arbeitswertlehre erreicht, das mit dem praktischen Fortbestand der nicht-äquivalenten Marktwirtschaft vereinbar war, und das nun in abgemilderter Form auch in der kommunistischen Planwirtschaft fortgeschrieben wurde. Auch die Ausbeutung von mehr als 90 % der Erdbevölkerung durch die wenigen hoch technisierten Staaten wurde von den kommunistischen Ländern durch den Gütertausch auf Grundlage des Weltmarktpreises mit vollzogen, wenn sie nicht (wie die UdSSR im Falle Kubas) eine revolutionäre Umwälzung durch abweichende Regelungen förderten. Auch hier folgten die kommunistischen Länder Karl Marx, der den komparativen (gesteigerten) Warenaustausch der europäischen Kolonialmächte (wie England) zu Ungunsten der damaligen Kolonien ausdrücklich billigte.

Rückkehr zur äquivalenten Ökonomie

Die kapitalistischen wie die kommunistischen Länder können, wie die übrige Welt, die ihnen aufgebene Rückkehr zur äquivalenten Ökonomie auf höherer Ebene historisch nur verwirklichen durch Verbindung der Arbeitswertlehre mit dem Äquivalenz-Prinzip.

Allein die Arbeitszeit darf den Lohn bestimmen

Dann entspricht der Lohn der aufgewendeten Arbeitszeit, unabhängig vom Lebensalter, vom Geschlecht, vom Familienstand, von der Hautfarbe, von der Staatsangehörigkeit, vom Wesen der Arbeit, von der körperlichen Anstrengung, von der Vorbildung, von der Beanspruchung, von der Fertigkeit,

von der Berufserfahrung, von der persönlichen Hingabe an die Arbeit, unabhängig auch von der Schwere der Arbeit und deren gesundheitlichen Gefahren – kurz: Der Lohn entspricht der Arbeitszeit direkt und absolut. Die Preise entsprechen den Werten, und sie enthalten nichts anderes, als den vollen Gegenwert der in den Gütern verkörperten Arbeit.

Damit schließt sich der Kreislauf der Wirtschaft in Werten statt in Preisen. Die Ausbeutung von Menschen durch ihre Mitmenschen (= Aneignung fremder Arbeitsergebnisse, die den Wert der eigenen Arbeit übersteigen) ist vorüber, jeder Mensch erhält den vollen, von ihm den Gütern eingefügten oder in Leistungen erbrachten Wert.

Entlohnung von Dienstleistungen nach Arbeitszeit

Dieser einfache, klar überschaubare Vorgang ist in seiner, die Grundlagen der Wirtschaft verändernden Verwirklichung an einige Voraussetzungen gebunden:

In die Arbeitswertlehre müssen alle menschlichen Tätigkeiten einbezogen werden, die über die Selbstversorgung des Einzelnen hinausgehen. Dabei geht es zunächst um die Tätigkeiten, die heute unter der Bezeichnung »Dienstleistungen« zusammengefasst werden: so die Arbeiten der Ärzte, Richter, Krankenpfleger, Schreibkräfte, Briefträger, Rechtsanwälte, Lehrer, Werksleiter, Kraftfahrer, Direktoren, Straßenkehrer, Köche, Minister, Friseure, Journalisten, Drucker – kurz: aller Tätigkeiten, deren Ergebnisse nicht unmittelbar in Güter eingehen.

Haben wir den Zeitaufwand und damit den Wert jedes erzeugten Gutes produktbezogen ermittelt, können wir ihn mit jeder Dienstleistung über die Errechnung des Zeitaufwandes auf einen gemeinsamen Nenner bringen.

Diese Kommensurabilität der Dienstleistungen mit den Arbeiten der Produktion (die nur durch Rückführung beider auf das objektive, absolute Wertmaß gelingen kann, das wir der Arbeitswertlehre entnehmen), bringt die ganze Wirtschaft unter ein einheitliches Prinzip und ihr Kreislauf kann sich auf äquivalenter Grundlage schließen – ein Kreislauf, der immer beim einzelnen Menschen beginnt und zu ihm

zurückführt und der im Zeitalter der Global-Ökonomie, die auf der Gleichrangigkeit, Gleichwertigkeit und Gleichberechtigung aller Menschen beruht, in der ganzen Welt jeden einzelnen Menschen unabhängig von der Art seiner Tätigkeit einbezieht.

Äquivalenz setzt Zeitlohn voraus

Auch die heute noch auf persönliche Bereicherung gerichteten Tätigkeiten sind einzuschließen, soweit die Ökonomie noch ihrer bedarf. Der Handel reduziert sich dabei auf die Tätigkeiten der Güterverteilung, des Gütertransports und der Güterlagerung, die als eigene, in der arbeitsteiligen Welt notwendige Arbeiten zu Bestandteilen des Wertes werden. Sie sind abzugelten wie jede andere Arbeit, also nach der Arbeitszeit.

Auch Unternehmertätigkeit nach Zeitlohn

Ähnliches gilt für Inhaber von Unternehmungen, die nicht dem Handel, sondern der Produktion zugehören. Nach Fortfall ihres Profits muss ihre Unternehmertätigkeit, die wie jede andere Arbeit anteilig in den Wert der Güter eingeht, äquivalent abgegolten werden, solange die Wirtschaft hierarchisch aufgebaut und also militärisch organisiert bleibt und ihrer Tätigkeit bedarf, was heute noch in fast allen Ländern der Fall ist.

Schwieriger ist die Frage der vergegenständlichten oder akkumulierten Arbeit zu regeln. Bei Vergesellschaftung der Produktionsmittel würde dieser, in jedes neue Gut einfließende Wertteil der im Staat verkörperten Gemeinschaft zufließen, der auch die Erneuerung und Modernisierung der Produktionsmittel obliegt. Beim Festhalten am Privatbesitz an den Produktionsmitteln könnte der aus vergegenständlichter Arbeit in die Güter einfließende Wertanteil Bestandteil des Unternehmereinkommens bleiben. Verbunden mit einer Verpflichtung zu seiner vollen Reinvestition, könnten hier Strukturelemente aus der nicht-äquivalenten Ökonomie beim Übergang in die äquivalente Ökonomie bewahrt werden.

Boden und Gebäude als Gemeineigentum

Der Boden und die Bodenschätze würden Gemeineigentum, wie sie es während des größten Teils der Epoche der äquivalenten Lokal-Ökonomie gewesen sind. Aber nicht wie damals für jedermann

unbeschränkt verfügbar, wie Luft und Wasser, sondern als vom Staate verfügbares kostbares Gut, dessen Erhaltung und Nutzung für die Menschheit insgesamt Vorrang haben muss vor privaten Ansprüchen. Um das Recht auf Wohnung und Nahrung für alle Menschen sichern zu können, muss die im Staat organisierte Gemeinschaft Bodennutzung und Gebäudenutzung nach allgemeinen Bedürfnissen ordnen. Alle nicht Werte schaffenden öffentlichen Tätigkeiten (wie Bildung, Gesundheitspflege, Altersvorsorge, Rechtsprechung, Verwaltung) könnten über Steuern nach geleisteter Arbeitszeit abgegolten werden. Die Gleichsetzung von Arbeiten in der Gütererzeugung mit Dienstleistungen legt den Gebrauch der gleichen Bezeichnung für diese beiden Tätigkeiten nahe, wofür sich das Wort »Leistung« anbietet. So reduziert sich der ganze Wirtschaftsvorgang auf individuelle Leistungen zum Zwecke bestmöglicher allgemeiner Bedürfnisbefriedigung. Das Äquivalenz-Prinzip ist durch die Entsprechung von Leistung und Gegenleistung auf allen Ebenen verwirklicht.

Computer steuern Produktion nach Bedürfnissen

Der Übergang in die äquivalente Ökonomie wird erleichtert, gefördert durch die schnelle Computerisierung von Wirtschaft, Verwaltung und privater Lebensentfaltung. Denn das Ineinandergreifen von Produktion, Verteilung, Konsum und Dienstleistungen kann vom Computer gesichert werden: Die weltweite Ermittlung des Bedarfs (einschließlich der Rangordnung dieser Bedürfnisse), die Lenkung der Produktion (einschließlich der Errichtung neuer Produktionsstätten), und die Verteilung von Gütern und Dienstleistungen wäre vom Computer bereits heute zu bewältigen. »Computer-Sozialismus« nannte der Erfinder des Computers, Professor Konrad Zuse, diese Wirtschaftsordnung, wenn sie das Äquivalenz-Prinzip mit der Arbeitswertlehre verbindet.

Preisrelation Industrieprodukte/Naturprodukte

Die Akkumulation des Reichtums und die Akkumulation der Armut sind auch in ihrer Polarisierung Prozesse, die einander bedingen und deshalb nur insgesamt überwunden werden können. Wenn weltweit alle Waren auf Grund der in ihnen enthaltenen Arbeitszeit ausgetauscht werden (womit dann für eine Lokomotive vielleicht nur noch 7.300 Sack Kaffee zu zahlen wären, nämlich so viele, wie die Arbeiter in

Brasilien in der gleichen Zeit ernten, die zum Bau ihrer Lokomotive gebraucht wird [kumulierte Arbeitszeit inklusive Schulung und Ausbildung von Facharbeitern, Ingenieuren, Rohstoffgewinnung und -verarbeitung]) würde diese neue Preisrelation Naturprodukt/Industrieprodukt die notwendige wirtschaftliche Gleichberechtigung der Völker untereinander herbeiführen. Die Übersättigung in den Industriestaaten würde ebenso aufhören wie der Hunger in den Entwicklungsländern.

Gleichrangigkeit aller Völker der Erde

Diese Anhebung des Lebensstandards der armen Völker der Welt zu Lasten der reichen Völker Europas, Nordamerikas und Japans, ihre gleichberechtigte Teilhabe an den Früchten der modernen Technik, wie sie mit der weltweiten Verwirklichung des Äquivalenz-Prinzips verbunden wäre, folgt notwendig aus der Anerkennung des im Zeitalter der Global-Ökonomie selbstverständlichen Prinzips der Gleichrangigkeit aller Völker. Weil die jahrhundertelange koloniale Ausbeutung von neun Zehnteln der Erde durch unseren Kontinent aber die wirtschaftliche Grundlage der europäisch-nordamerikanischen Industrialisierung gewesen ist, legt sich der Gedanke nahe, beim äquivalenten Gütertausch im Zeitalter der Global-Ökonomie den Wertteil der vergegenständlichten Arbeit für eine Übergangszeit nicht anzusetzen, sondern ihn wie Boden, Bodenschätze und Naturgüter als Gemeingut der Menschheit ohne Wertansatz einzubringen.

Industrialisierung durch alle Völker erkauf

Darin würde eine historische Wiedergutmachung für die Ausbeutung der außereuropäischen Völker durch ihre europäischen „Herren“-Völker liegen. Denn nicht zufällig ist die moderne Industrie von jenem Großbritannien ausgegangen, dass seinen Reichtum durch den Verkauf von Millionen afrikanischer Sklaven nach Nordamerika begründete und später ein Viertel der Erde als sein Kolonialgebiet ausbeutete. So sind historisch die europäischen Industriestaaten nur Treuhänder der von allen Völkern der Erde unter unendlichen Opfern erkauften Industrialisierung, und sie betrügen durch den nicht-äquivalenten Austausch die außereuropäischen Völker täglich um den ihnen geschichtlich zustehenden Anteil an dem hieraus jetzt erwachsenden Reichtum.

Und dies müssten wir bedenken: Die nicht industrialisierten Länder der Erde sind nicht unterentwickelt – sie haben sich nur anders entwickelt als die Industriestaaten. Dadurch sind sie heute technisch weniger leistungsfähig.

Weltweite Industrialisierung vermeidbar

Aber sie sind auch weniger gespalten, also noch näher jenem ganzheitlichen Naturzustand, der sie zu einer Erneuerung der Welt durch Überwindung der Spaltung befähigt. Die heute in allen Ländern der Welt mit allen Mitteln angestrebte Industrialisierung, die den Industrienationen auf lange Sicht mit dem Weltmarkt die Existenzgrundlage nimmt, und die nach ökologischen Gesichtspunkten unvertretbar ist, würde in vielen Ländern überflüssig, wenn deren Existenz auch ohne ihre im Weltmaßstab verzichtbare Industrialisierung gesichert wäre. Eine natürliche Arbeitsteilung zwischen nicht mehr miteinander konkurrierenden Staaten wäre so erreichbar.

Annäherung an Äquivalenz

Dadurch könnten auch die in unserem Jahrhundert mit zunehmender Heftigkeit sich Bahn brechenden Revolutionen gegenstandslos werden. Denn jede Revolution zielt auf die soziale Besserstellung der Armen, also grundsätzlich auf das Äquivalenz-Prinzip. Erreicht sie nur die Ersetzung einer nicht-äquivalenten Ökonomie durch eine andere, ist sie gescheitert. In diesem Sinne sind bis in unsere Epoche hinein alle Revolutionen gescheitert.

Seit 1917 gab es nun eine Folge von Revolutionen, die sich grundsätzlich von allen bisherigen Revolutionen unterschieden: Sie waren erfolgreich, denn sie erreichten eine Annäherung an die Äquivalenz. Die kommunistischen Länder hätten aber nicht bei der Abschaffung des Privateigentums an den Produktionsmitteln stehen bleiben dürfen. Sie mussten den Warenaustausch zum echten Warenwert (= die Summe aller darin enthaltenen Arbeitszeit) verwirklichen und sie mussten die Entlohnung allein nach der Summe der individuell aufgewendeten Arbeitszeit vornehmen; ihre Wirtschaft musste also äquivalent werden. Aber das konnte kein Land erreichen, wenn nicht der Rest der Welt folgte, denn das Äquivalenz-Prinzip ist auf Dauer nur global zu verwirklichen.

Selbsterhaltungstrieb gegen Bereicherungsdrang

Im Zeitalter der Global-Ökonomie ermöglicht das Äquivalenz-Prinzip dem Menschen, auch sein Verhältnis zur Natur nicht mehr auf Herrschaft und Ausbeutung zu gründen. Wasser und Luft sind verschmutzt, die Wälder durch Raubbau zerstört, Steppen und Wüsten breiten sich aus, unser Klima gerät aus dem Gleichgewicht, täglich sterben fast hundert Tier- und Pflanzenarten aus. Unsere nicht-äquivalente Ökonomie verbraucht in ihrer maßlosen, allein auf Gewinn gerichteten Marktwirtschaft heute bereits doppelt so viel Ressourcen, wie die Natur erneuern kann. Dieser Raubbau an den kommenden Generationen kann in absehbarer Zeit zum Aussterben der Art Mensch führen, wenn wir uns nicht vorher durch die neuen Massenvernichtungswaffen ausgelöscht haben. Angesichts dieser Bedrohungen gewinnt der Selbsterhaltungstrieb aller eine Chance gegen den grenzenlosen Bereicherungsdrang einer egoistischen Minderheit, vorausgesetzt, die wirkliche Weltlage kann ins Bewusstsein der Öffentlichkeit dringen. Die Meinungsfreiheit müsste das in einer entwickelten Demokratie ermöglichen. Aber Aristoteles wusste schon vor 2.300 Jahren, wie es damit steht: »Das Gesetz der Demokratie bestimmt, dass die Wohlhabenden keinerlei Vorrang vor den Armen haben ... doch sie gewinnen dadurch ihren Vorteil, dass das Volk Herr über alles ist, sie selbst aber Herren über die Meinung des Volkes«.

Äquivalente Ökonomie schrittweise erreichbar

So wird auch die Entwicklung und Anwendung des objektiven, absoluten Wertmaßes voraussichtlich nicht sogleich das Zeitalter der äquivalenten Ökonomie heraufführen. Aber es kann eine Annäherung der Preise und Löhne an die Werte fördern und damit eine allmähliche Veränderung der Wirtschaft im Sinne der Äquivalenz bewirken. Bedenkt man, dass der weltweite Übergang von der äquivalenten Ökonomie zur nicht-äquivalenten Ökonomie ein über Jahrtausende sich erstreckender Prozess gewesen ist, so wird man auch der kleinsten Veränderung in Richtung auf die äquivalente Ökonomie historische Bedeutung beimessen müssen. Jede solche Veränderung dürfte auch für das Gewissen der Weltöffentlichkeit wesentlich sein, das sich durch die über die Anwendung der Arbeitswertlehre geschaffene Transparenz der ökonomischen Vorgänge schnell entwickeln könnte.

Sofortige Überwindung

von Hunger und Not möglich

Und wenn sich dadurch die Weltmarktpreise zugunsten der Entwicklungsländer auch nur so stark verbessern würden, wie sie sich in den letzten dreißig Jahren für sie verschlechtert haben, könnte der Hunger aus der Welt verbannt sein. Sicher wäre unsere Wirtschaft durch eine solche Humanisierung noch nicht grundsätzlich verändert. Aber auch Arbeitslosigkeit, Inflation und Stagnation könnten durch eine Annäherung unserer Wirtschaft an das Äquivalenz-Prinzip verringert oder beseitigt werden und der Durchbruch zur äquivalenten Ökonomie würde durch solche kleinen Schritte beschleunigt werden können.

Goethe sagte im Faust II: »Krieg, Handel, Piraterie – dreieinig sind sie, nicht zu trennen«.

Veröffentlichungen von Arno Peters

Die Technik wissenschaftlicher Arbeit (1943)

Synchronoptische Weltgeschichte (1952)

Gibt es ein gemeinsames Geschichtsdenken für Ost und West? (1954)

Geschichte als exakte Wissenschaft (1954)

Der moderne Mensch und die Weltgeschichte (1954)

Unser Weg in Morgen (1958)

Weimarer Skizzen (1958)

Automation und Eigentum (1959)

Die Elite in der Klassengesellschaft (1959)

Deutschland und Europa (1962)

L'histoire pour l'histoire (1962)

Reparations-Ausgleichs-Plan (1963)

Histoire Mondiale Synchronoptique (1963)

Von der Unmöglichkeit Geschichte zu schreiben (1965)

Gedanken eines Historikers über die Zukunft (1966)

Orthogonale Erdkarte in flächentreuer Projektion (Peterskarte) (1967)

Das Ende

von Handel, Krieg und Raub

Die verschiedenen Seiten der Chrematistik (Bereicherung) gehören also zusammen. Unser Ringen um die Befreiung der Wirtschaft von ihr ist also zugleich ein Ringen um die Befreiung vom Krieg, und wenn wir »Piraterie« als Raub verstehen, auch ein Ringen um die Befreiung von der Kriminalität, die unsere Wirtschaft heute so behutsam und so unabwendbar durchdringt wie die Chrematistik die äquivalente Ökonomie vor 5.000 Jahren.

Die perspektivische Verzerrung von Raum und Zeit im historisch-geographischen Weltbilde der Gegenwart und ihre Überwindung durch neue Darstellungsweisen (1967)

Indexband zur Synchronoptischen Weltgeschichte (1970)

Die Periodisierung der Geschichte und das historische Weltbild des Menschen (1978)

Die Neue Kartographie (1984)

Raum und Zeit (1985)

Die räumliche Darstellung der Tondauer als Grundlage oktav-analoger Farbnotation (1985)

Klavierfibel fürs Farbklavier (1986)

Paritätischer Weltatlas (Petersatlas) (1989)

Beginnt eine neue Ära der Weltgeschichte? . . (1991)

Von der Karte des Fra Mauro zur Peterskarte (1992)

Das Äquivalenz-Prinzip als Grundlage der Global-Ökonomie (1995)

Mit dem Pinsel unterwegs (1996)

Computer-Sozialismus Gespräche mit Konrad Zuse (2000)

Biographische Notiz

Der deutsche Historiker, Geograph und Ökonom Professor Dr. Arno Peters wurde am 22. Mai 1916 in Berlin geboren. Nach dem Abitur studierte er an der Berliner Universität und promovierte dort 1945 zum Dr. phil. Seit 1974 Leiter des Instituts für Universalgeschichte in Bremen.

Das europazentrische historische Weltbild überwand er durch die gleichrangige Darstellung aller 25 großen Kulturen der Erde, in die er auch die Geschichte aller Lebensbereiche einschließlich der materiellen Kultur einbezog. Die übergroße Stoffmenge machte er durch eine neue graphische Darstellungsweise anschaulich, die das Zahlenlernen überflüssig macht. Mit dieser *räumlichen Darstellung der Zeit* schuf er ein neues Mitteilungssystem, das sich schnell verbreiterte. Durch seine flächentreue Projektion der Erdoberfläche (*Peterskarte*) überwand er den Eurozentrismus auch in der Kartographie. Ihre *absoute Flächentreue*, ihr rechthöckiges klares Kartenbild, ihre Lagetreue und Achstreue bewirkten ihre schnelle weltweite Verbreitung (22 Millionen Exemplare in sieben Sprachen). Er vereinigte den Null-Meridian mit der Datumsgrenze, die er in die Mitte der Beringstraße legte, und er ersetzte die 360-Gradteilung des Kartennetzes durch ein Dezimalgradnetz.

1989 vollendete Peters seinen Weltatlas, in dem erstmalig alle Länder der Erde im gleichen Maßstab abgebildet sind. Seine neue Länderdarstellung und seine neue Form statistischer Kartenaussage (»sprechende Erdkarten«) führten zur Herausgabe des *Peters-Atlas* durch die UNICEF sowie durch die größten Verlage Europas und Amerikas (Longman, Larousse, Harper & Row, Politiken, Vicens Vives, Rizzoli).

Die von ihm für die Geschichte entwickelte räumliche Darstellung der Zeit wandte er auch auf die Musik an. Die von ihm geschaffene *oktavanaloge Farbnotation* bildet jeden Ton maßstäblich entsprechend seiner Länge ab und verzichtet auf alle Vorzeichen.

Seit 1983 hat sich Peters zunehmend der *Wirtschaftswissenschaft* zugewandt und im März 1994 anlässlich der Verleihung des Bremer Kultur- und Friedenspreise erste Ergebnisse seiner ökonomischen Arbeiten vorgetragen. Im Mai 1995 sprach er darüber ausführlich in Palermo auf Einladung des Goethe-Instituts, der Universität und des Gramsci-Institutes.

Fritz Fischer

Der letzte Polyhistor

Leben und Werk von Arno Peters

Zwei Historiker haben nach dem Zweiten Weltkrieg die deutsche Geschichtswissenschaft vor dem Rückfall in das deutschnationale historische Weltbild bewahrt, das vom Kaiserreich, von der Weimarer Republik und vom Dritten Reich geprägt und getragen war: Fritz Fischer und Arno Peters.

Fritz Fischer bewies, dass Deutschland den ersten Weltkrieg ebenso geplant, vorbereitet und begonnen hat wie den Zweiten Weltkrieg, und dass die gleichen Machteliten hinter beiden Weltkriegen standen: Industrie, Großgrundbesitz, Hochfinanz, Adel und Militär, gestützt auf Kirche, Schule, Medien und Politik, deren Machtmonopol seit 1871 ungebrochen ist.

Arno Peters brachte die Geschichte aller Länder der Erde auf allen Lebensbereichen durch die ganze historische Zeit zur Anschauung und reduzierte so die deutsche Geschichte auf ihren wirklichen Anteil an der Universalgeschichte.

In diesem Buch behandelt Fritz Fischer den historischen Anteil von Arno Peters an der Überwindung des deutschland- und europazentrischen Weltbildes in seiner historischen und geographischen Dimension sowie die wichtigsten anderen Arbeiten seines Kollegen.

ISBN 3-905019-07-8

Ladenpreis DM 22,00

Akademische Verlagsanstalt